

Dort, wo einst Jesus geboren wurde, bestimmt heute Hoffnungslosigkeit den Alltag. Reportage aus Bethlehem.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: DELF BUCHER

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12.1 | DEZEMBER 2012
www.reformiert.info



Düstere Aussichten für Asylsuchende? Schlafplätze in der Asylunterkunft Nesslau-Krummenau SG



BILD: YOSHIKO KUSANO

PORTRÄT

Heimatort Bethlehem

MIGRATION. In Bethlehem in Palästina ging er zur Schule, in Bethlehem bei Bern ist er heimisch geworden: der Palästinenser Naeem Abu Tayeh, der seine alte Heimat nicht vergessen will.

> SEITE 12

ZUKUNFT

Die Angst vor dem 21.12.12

WELTENDE. Am 21. Dezember 2012 geht der Maya-Kalender zu Ende. Um den Termin ranken sich abstruse pseudowissenschaftliche Apokalypsetheorien. Sektenexperte Georg Otto Schmid ist besorgt. > SEITE 3



BILD: DESIRÉE LA ROCHE

ZÜRICH

Visionen für Kirchenräume

WOLLISHOFEN. Die Kirchengemeinde Wollishofen sucht nach einer neuen Nutzung für die Kirche auf der Egg. Sie hat dazu den Wettbewerb Vision Egg+ ausgeschrieben. In der Jury sitzt auch Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist. Im Interview zeigt er sich überzeugt, dass Kirchen heute an Wert gewinnen. Immer mehr Menschen suchen in ihnen besondere Lichtstimmungen, Farbe, Klang – sinnliche Erfahrungen. Heute sei es so, dass es zu wenig Kirchenräume gebe für zu viele gute Ideen. > SEITE 9

KOMMENTAR

ANOUK HOLTHUIZEN ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Notstand

ZWIESPALT. Flüchtlingswerke, Linksparteien und Kirchenleute stecken im Dilemma: Sollen sie das Referendum gegen das revidierte Asylgesetz unterstützen? Unbedingt, sagen die einen: Der Protest gegen die immer härtere Gangart im Asylwesen darf nicht verstummen. Auf keinen Fall, sagen die anderen: Das chancenlose Referendum spielt nur den Scharfmachern in die Hände.

DIAKONIE. Das Asylgesetz ist seit 1981 zehnmals revidiert – spricht: verschärft – worden. Niemand vermag diese unselige Entwicklung zu stoppen. Auch die Kirchen nicht: Sie warfen 2006, bei der letzten Abstimmung, ihr ganzes Gewicht in die Waagschale, konnten aber das deutliche Ja zur Verschärfung nicht verhindern. Seither halten sich die Kirchenleitungen mit Kritik an der Asylpolitik zurück – vielleicht aus Resignation. Dafür verweisen sie auf die unermüdlichen kirchlichen Freiwilligen, die Flüchtlinge begleiten.

PROPHETIE. Diakonie – der Dienst am Nächsten – ist wichtig, genügt aber nicht. Es braucht auch Prophetie: das klare Wort gegen die Angstmacherei und die böswillige Etikettierung, alle Asylsuchenden seien Kriminelle oder Profiteure. Referendum oder nicht? Eine taktische Frage, die guten Gewissens verschieden beantwortet werden kann. Für die Kirche gehts um mehr: darum, dass sie Partei ergreift für Schutzbedürftige. Um ihre Glaubwürdigkeit.

Das Asylgesetz spaltet auch die Kirche

POLITIK/ Taktieren oder auf Grundwerte pochen? Das Referendum gegen das Asylgesetz reißt Gräben auf.

Seit dem 29. September ist das verschärfte Asylgesetz in Kraft. Die Gesetzesrevision – die zehnte in der 31-jährigen Geschichte des Regelwerks – sieht vor, dass auf den Schweizer Botschaften im Ausland keine Asylgesuche mehr gestellt werden können, Kriegsdienstverweigerung nicht mehr als Fluchtgrund anerkannt wird und «renitente» Asylsuchende, welche die öffentliche Ordnung stören, in besonderen Zentren untergebracht werden dürfen.

Gegen die Revision, die per Dringlichkeitsbeschluss verabschiedet wurde, haben Migrantenorganisationen, Grüne und Gewerkschaften das Referendum ergriffen (www.asyl.ch).

UNEINIG. Dieses Referendum hat nun etliche Akteure, die sonst stets gegen Verschärfungen im Asylwesen kämpfen, ins Dilemma gestürzt. Etwa die SP Schweiz: Während die Parteispitze das Referendum ablehnt, schlagen sich immer mehr Kantonalsektionen auf die Seite der Referendumsbefürworter. Auch Menschenrechtsorganisationen sind gespalten: hier Basisgruppen wie augen auf, SOS Racisme oder das Europäische Bürgerinnen Forum, die sich fürs Referendum engagieren, dort die Schweizerische Flüchtlingshilfe oder Amnesty International, welche dagegen sind.

Uneinigkeit herrscht schliesslich auch in kirchlichen Kreisen. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), das während der Ratsdebatte vehement gegen weitere Verschärfungen lobbyiert hatte, beteiligt sich nicht am Referendum: Man schätze die Erfolgchancen bei einem Urnengang als sehr gering ein, sagt Heks-Inlandleiterin Antoinette Killias, zudem wolle man «keine Plattform bieten für eine Abstimmungskampagne, die von

den Befürwortern teilweise auf dem Rücken der Schwächsten unserer Gesellschaft geführt würde». Support für diese Haltung gibts von Catherine McMillan, reformierte Pfarrerin in Brunnadern SG, die sich seit Jahren im nahen Durchgangszentrum Neckermühle für Flüchtlinge engagiert. Sie habe viel Sympathie für die Unterschriftensammlung, «aber ich befürchte, dass ein Referendum den Asylsuchenden mehr schadet als nützt». Ohnehin sei es an der Zeit, «aus diesem ewigen Teufelskreis von Referendum und Abstimmung auszubrechen» und endlich ohne steten politischen Druck über das Asylwesen zu diskutieren.

UNBEIRRT. Pfarrerin Esther Straub aus Zürich-Schwamendingen hingegen findet es mutlos, von vornherein vom Verlieren zu reden. «Die Kirche soll nicht taktieren, sondern klar Position ergreifen: für die Schwachen, Schutzlosen, Verfolgten.» Auch für Andreas Nufer, Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche, ist die kirchliche Zurückhaltung «keine Bankrotterklärung». Er, der im Gottesdienst aktiv auf die Unterschriftenbögen verweist, mag «nicht dauernd auf die Rechtspopulisten schielen, die ohnehin eine eigene Agenda haben». Zudem ist er überzeugt, dass eine Referendumsabstimmung auch «die christlich-humanitäre Schweiz mobilisieren» würde. Nufer wird unterstützt von der OeME-Kommission der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern: Unabhängig von den Erfolgchancen einer Referendumsabstimmung seien Christen «vom Evangelium her verpflichtet, in dieser Frage Einspruch zu erheben. Wir müssen dazu stehen, dass der biblische Gott ein Gott ist, der für das Recht der Fremden eintritt.» **MARTIN LEHMANN**

NACHRICHTEN

Situation der Kirche «dramatisch»

ZÖLIBAT. Die Situation der Kirche sei «dramatisch», sagt Abt Martin Werlen. Der Vorsteher des Klosters Einsiedeln fordert in der Schrift «Miteinander die Glut unter der Asche entdecken» einen Dialog zu wichtigen Fragen, wie etwa dem Zölibat oder der Frauenordination. Die zölibatäre Lebensform, so Werlen, sei ein möglicher Weg – «genauso wie die eheliche Lebensform». **STS**

Gräber für Muslime in Winterthur gebaut

FRIEDHOF. Der Friedhof Rosenberg in Winterthur ist um fünf Grabfelder für Muslime erweitert worden. Die Bauarbeiten hatten 1,5 Millionen Franken gekostet und ein Jahr lang gedauert. Die muslimischen Gemeinschaften hatten eingewilligt, die Grabesruhe auf 25 Jahre zu beschränken. Bedingung blieb aber die Ausrichtung der Gräber nach Mekka. **FMR**

Neuer Papst der Christen in Ägypten

KOPTEN. Papst Tawadros II. ist am 18. November feierlich in sein Amt eingesetzt worden. Er versteht sich als «Diener aller Ägypter – ob Muslime oder Christen», erklärte der Oberhaupt der koptischen Kirche. Tawadros II. ist 60 Jahre alt. **FMR**

Skiferien für 50 Franken

KOVIVE. Familien mit kleinem Budget müssen auf vieles verzichten. In der Broschüre «Schneeplausch total 2012–2013» bietet das Schweizer Kinderhilfswerk Kovive günstige Angebote für Kinder- und Jugendlager sowie Familienferien an. So können etwa armutsbetroffene Kinder vier Tage Skiferien in St. Moritz für 50 Franken verbringen. (kovive.ch, Tel. 041 249 20 95) **STS**

AUCH DAS NOCH

Vom Scheitern der Reformation

VATIKAN. Kardinal Kurt Koch weiss: Die Reformation ist «gescheitert». Sie wollte die Kirche reformieren, hat diese aber gespalten. 500 Jahre Reformation seien kein Grund für ein Fest. Er empfiehlt den Lutheranern, die für 2017 die grosse Reformationsfeier planen, ein «Gedenken». Koch hat recht: Solange der Papst nicht konvertiert, ist die Reformation nicht fertig. Doch wahrscheinlich versteht der Römer Ökumenekardinal unter der Wiederherstellung der Einheit – Voraussetzung der «Vollendung der Reformation» – etwas anderes. **FMR**

Mal sind sie anerkannt, mal nicht

ALEVITEN/ Premiere in der Schweiz: Mitte Oktober erhielt mit den Aleviten in Basel-Stadt erstmals eine Religionsgemeinschaft, die weder christlich noch jüdisch ist, eine kantonale Anerkennung. Im Kanton Zürich dagegen wäre dafür eine Volksabstimmung nötig.



Alevitische «Cem»-Zeremonie im Hotel Hilton Basel (2007)



Gedenken an einen alevitischen Märtyrer

Mit grossem Mehr hiess der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt am 17. Oktober das Anerkennungs-gesuch der Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi Basel sowie des Alevitischen Kulturzentrums Regio Basel gut. Die Aleviten sind eine anatolische Glaubensgemeinschaft, die aus dem Islam hervorgegangen ist oder – wie manche Aleviten sagen – sogar älter ist als der Islam. Die meisten der geschätzt 35 000 bis 50 000 Aleviten in der Schweiz kamen als Flüchtlinge aus der Türkei, wo sie nicht als religiöse Minderheit anerkannt sind und teils stark diskriminiert werden.

INTEGRATION. Im Kanton Basel-Stadt erhielten die Aleviten die «kleine Anerkennung», die in erster Linie eine symbolische Würdigung bedeutet. Sie ist nicht zu verwechseln mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung, wie sie die reformierte, katholische und christkatholische Kirche sowie die Israelitische Gemeinde Basel geniessen. Diese Religionsgemeinschaften dürfen via Staat Steuern einziehen, müssen aber auch einen hohen Organisationsgrad und eine Verfassung haben, die im Einklang mit den staatlichen Gesetzen steht. Die Bedingungen für die kleine Anerkennung sind demgegenüber weniger streng. Die Religionsgemeinschaft muss schon länger im Kanton ansässig sein, sich an der Lösung gesellschaftlicher Probleme beteiligen und den Religionsfrieden und die Rechtsordnung respektieren. Zudem müssen ihre Mitglieder jederzeit austreten können. Diese Bedingungen erfüllen die Aleviten, die 1992 in Basel den ersten alevitischen Verein der Schweiz gründeten. In zwei Vereinszentren setzten sie sich für die Verbreitung der alevitischen Kultur und Lehre ein, bieten aber auch Deutsch- und Computerkurse an. Im Grossen Rat lobten Vertreter aller Fraktionen ihren Integrationswillen. «Mit der Anerkennung wird die positive Rolle, die die alevitische Glaubensgemeinschaft in Basel spielt, gewürdigt und gefestigt», schreiben die alevitischen Vereine in einem Communiqué.

AUFKLÄRUNG. Für die Ethnologin Virginia Suter Reich ist die erstmalige Anerkennung einer nicht christlichen und nicht jüdischen Gemeinschaft «zwar ein Novum, aber gar nicht so erstaunlich». Suter Reich hat in ihrer Dissertation die alevitische Bewegung in der Schweiz en détail erforscht und sagt: «Die Aleviten vertreten ganz bewusst humanistische Werte und befürworten die Aufklärung – das sind Werte, die in der Schweiz gut ankommen.» Die Aleviten glauben, dass der Mensch mithilfe seines Verstands fähig ist, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Der Koran ist für sie ein Buch mit Offenbarungen, das man auch kritisch lesen darf. Die Glaubensgemeinschaft trifft sich nicht in der Moschee, sondern zu Lehrgesprächen und Feiern im jährlichen «Cem»-Gottesdienst mit Gesang und rituellem Tanz. Sie führt den Namen Alevi auf Ali zurück, den Schwiegersohn und Cousin des Propheten Mohammed. Einige von ihnen verstehen sich aber nicht als Muslime, sondern als eigene Religionsgemeinschaft.



Rituelle Waschung

ABSAGE. Der Kanton Basel-Stadt hat die kleine Anerkennung vor sechs Jahren mit der Verfassungsrevision eingeführt, um auch kleinen Gemeinschaften eine Chance auf Integration zu geben. Im Kanton Zürich gibt es diese Möglichkeit nicht. Hier sind drei christliche und seit 2005 auch zwei jüdische Gemeinschaften öffentlich-rechtlich anerkannt – und daran wird sich so schnell nichts ändern: Der Souverän erteilte 2003 einem Gesetz die Abfuhr, welches die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften ermöglicht hätte. Will sich eine solche anerkennen lassen, muss nun das Volk darüber abstimmen.

Auch im Kanton Zürich leben eine unbekannte Zahl Aleviten, die in zwei Vereinen in Winterthur und Schlieren organisiert sind. Nächstes Jahr werden die Lehrmittel für das Fach «Religion und Kultur» an den Zürcher Schulen zwar um ein Kapitel über das Alevitentum erweitert, aber eine Anerkennung wird diese nicht erhalten. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

Weihnacht vertreibt das Dunkel nicht

ADVENT/ Kerzen, Lämpchen, Leuchtgirlanden – alle möglichen technischen Mittel bringen Glanz und Festlichkeit in die Weihnachtszeit. Aber es gibt ein bedrohliches Dunkel, das in diesen Tagen erst recht verunsichert und bedrückt.

Kurz vor der Adventszeit schockierte ein dreister Diebstahl die Region Basel: Der für die Weihnachtsbeleuchtung der Spalenvorstadt zuständige Fachmann war verschwunden – und hatte all die tausend Lämpchen und Girlanden mitlaufen lassen. Die Betroffenheit war gross: Ausgerechnet dieser heimelige Stadtteil ohne den vertrauten Lichterglanz – welch ein Schaden!

Ein Schaden? Wirklich? Im Kopf verfasste ich schon einmal einen Leserbrief: Chance, nicht Schaden! Das grosse Dunkel – statt neue Lichter installieren, alle auslöschen, ausser vielleicht ein paar Kerzen oder Laternen in den Schaufenstern. Wie das die Leute anlocken würde – die Puristen, die Lichtverdrossenen, die Energiesparer und die Nostalgiker. Noch hatte ich nicht alle Argumente gesammelt und geprüft, da verbreitete sich eine neue, diesmal eine frohe Botschaft. Der Regierungsrat hatte per Eildekret den Kredit für einen Ersatz gesprochen.

FESTLICH. Ehrlich gesagt: Auch ich war erleichtert. Aber die Idee beschäftigt

mich seither auf eine grundsätzlichere Art: Wir lieben zwar die Dunkelheit als Hintergrund für festliche Beleuchtung, für Stadtbummel und Einkaufsfreuden. Aber das richtige Dunkel soll nicht sein. Und doch ist es da. Nicht allein im Tages- und Jahresablauf. Auch innerlich; wir sind konfrontiert mit rabenschwarzen Nachrichten, mit finsternen Zukunftsprognosen, mit Blackouts und Burnouts.

FRAGWÜRDIG. Das fällt in der Weihnachtszeit besonders auf – Erwartungen, Ansprüche, Überforderung und Überfülle. Dieser Luxus. Diese Heuchelei! Ist es die Schuld geldgieriger Geschäftsleute? Der harmlos und anpasserisch gewordenen Kirche? Die Schuld jenes «lieben Gottes», der offenbar machtlos ist gegenüber der weltweiten Verfinsternung? Unangenehme Fragen. Fort damit. Schalter an. Wir wollen Weihnachten! Trotz allem. Mit allem. Das ganze Paket!

Und so feiert die christliche Bevölkerung, kritisch, skeptisch, ängstlich, weil angesichts der hohen Erwartungen so vieles schiefgehen kann. Hartnäckig

«So feiert die christliche Bevölkerung, kritisch, skeptisch, ängstlich, weil angesichts der hohen Erwartungen so vieles schiefgehen kann. Hartnäckig beharrt man auf dem Programm.»

beharrt man auf dem Programm: Schenken muss sein. Familie muss sein. Essen muss sein. Liebe muss sein.

FINSTER. Aber das Dunkel ist da, das böse, das unheimliche Dunkel. Nur: Gerade damit hatte die «richtige» Weihnacht ja zu tun, damals in Palästina: mit den Schrecken der Politik – die Römer als grausame Besatzungsmacht. Mit den Ängsten von Menschen in Notlagen. Mit der Perspektivlosigkeit der Armen. Mit den Sehnsüchten und Irrwegen von Fremden.

Die Welt ist seit jener ersten Weihnacht nicht besser geworden. Abschied und Schmerz sind nicht verbannt. Die grossen globalen und die kleinen individuellen Probleme nicht geklärt. Hier bedeutet Weihnachten für mich: Das Dunkel ist da. Aber auch wenn wir uns fürchten, gilt: Gott ist mit uns. Darum können wir unsere Zeichen der Liebe setzen, kitschige oder gemeinnützige, im Widerspruch oder in Tradition. Im Weihnachtsprogramm oder ausserhalb. Im Hellen und im Dunkeln. **KÄTHI KOENIG**



Ökumene in der Krise

In seiner Rede an der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) plädierte Präsident Gottfried Locher Anfang November für einen Perspektivenwechsel: weg vom zusehends ermüdenden Dialog mit dem Vatikan, hin zu mehr Einheit unter Protestanten. Die Amtsökumene sei in der schwierigsten Phase seit Beginn der Ökumenischen Bewegung.

WEGZUG. Zeitgleich mit Lochers Plädoyer für die reformierte Ökumene wurde bekannt, dass die Weltgemeinschaft reformierter Kirchen von Genf nach Hannover zieht. «Wir hätten es gerne anders gehabt», sagt Locher. Entscheidend seien aber gute Kontakte des Kirchenbunds ins Ökumenische Zentrum in Genf, wo sich 349 Kirchen aus 110 Ländern begegnen. Locher: «Dort gehören auch die Reformierten hin.» **FMR**

Reformierte Einheit in Vielfalt: Gottfried Lochers Antwort auf die Eiszeit in der Ökumene

Den Eisberg umschiffen, der den Weg zur Einheit verstellt

ÖKUMENE/ Kirchenbundspräsident Gottfried Locher will unüberwindbare Hindernisse im Dialog mit den Katholiken umgehen – und zuerst mehr reformierte Einheit stiften.

Herr Locher, sind Sie frustriert?
Immer wieder einmal. Doch mit Blick auf die Ökumene nicht, sie findet stets neue Wege. Das habe ich in meiner Rede vor den Abgeordneten des Kirchenbunds gesagt, in der ich auch Klartext sprach: Die Amtsökumene steckt in der Krise (vgl. Kasten). Wir sollten tun, was möglich ist, und möglich ist jetzt, unter Protestanten mehr Einheit in Vielfalt zu stiften und sie nicht nur von anderen zu verlangen.

Für die Bischöfe ist Ihre Abkehr von der klassischen Ökumene bequem: Sie können auf die Reformierten verweisen, die einen Dialog abbrechen, der sie nie interessierte.
Die Fakten sprechen eine andere Sprache. Mit Kardinal Koch habe ich einen neuen Dialog über das Abendmahl initiiert; Bischof Morerod, der für die Ökumene zuständige katholische Bischof, hat mich soeben nach Fribourg eingeladen; die Bischofskonferenz besuche ich in zwei Wochen. Mit den Mönchen in Einsiedeln verbindet mich eine jahrelange Freundschaft. Differenzen klar zu benennen, kann auch Vertrauen schaffen.

Trotzdem fordern Sie einen Perspektivenwechsel in der Ökumene. Das klingt nach Rückzug zu sich selbst.

Nur für den nächsten Schritt. Wollen wir weiterkommen, müssen wir einen neuen Weg suchen. Denn vor uns steht ein Fels: der Widerspruch zwischen katholischem und evangelischem Kirchenverständnis. Das klingt zwar akademisch, aber es verhindert in der Praxis die Einheit. Das Hindernis ist massiv. Schon gut, wenn theologisch an seiner Auflösung gearbeitet wird; ich versuche ja auch, etwas dazu beizutragen. Auch gut, wenn an der Basis alles Gemeinsame gepflegt wird. Aber das reicht nicht, wir können mehr tun. Einheit hat viele Gesichter, und es gibt auch reformierte Hausaufgaben, nicht nur katholische. Tun wir also auch bei uns etwas für die Ökumene. Mehr reformierte Einheit stärkt nicht nur unsere eigene Glaubwürdigkeit; sie stärkt auch die katholisch-reformierte Ökumene. Eine profilierte evangelische Kirche erreicht mehr – auch in Rom.

Die Menschen interessiert die Ökumene zwischen Katholiken und Reformierten aber trotzdem mehr als der Dialog unter protestantischen Kirchen. Häufig gehen die Konfessionsgrenzen durch Ehen und Familien.
Interessieren sie sich wirklich für die Amtsökumene, in der es nur noch Rückschritte gibt? Die Ökumene ist mir viel zu

wichtig, als dass ich sie zur Aussenpolitik verkümmern lassen will. Die Kirche hat angesichts des Grabens zwischen den Konfessionen ein Glaubwürdigkeitsproblem. Ökumene ist unverzichtbar. Vor allem dort, wo sie gelebt wird: an der Basis.

Evangelische Ökumene klingt nach Strukturreform. Wie wollen Sie die Menschen in den Schweizer Landeskirchen dafür begeistern?
Ich möchte «gluschtig» machen auf Neues. Wir haben einen gemeinsamen evan-

Die Devise lautet: bündeln, nicht zentralisieren. Was, wann und wo entscheiden die Kirchen. Kompetenzen gehören dorthin, wo sie etwas bewirken. So oder so brauchen wir mehr Austausch zwischen Basis und Leitung. Wie wäre es denn damit: eine Landessynode, einmal im Jahr über mehrere Tage hinweg. Eine Plattform für alle, denen etwas an unserer Kirche liegt: nicht nur Delegierte, auch Pfarrleute, Diakone, Synodale, Kirchenpfleger, Kirchenmusiker.

«Mehr reformierte Einheit stärkt unsere Glaubwürdigkeit, und eine profilierte evangelische Kirche erreicht mehr – auch in Rom.»

Ein Schweizer Kirchentag?

Wer weiss. Eine Landessynode wäre ein guter Beginn. So würde plötzlich etwas wie eine reformierte Kirche Schweiz erlebbar. Jedes Jahr könnte eine gesellschaftliche Frage im Mittelpunkt stehen. Die Arbeit begäbe lange vorher in den Gemeinden. Der Kirchenbund könnte Material zur Verfügung stellen. So könnte endlich einmal die Kirchenbasis mitreden, und der Kirchenbund würde von unten her gestärkt. Wir hätten eine Kirchengemeinschaft von Genf bis in den Thurgau, von Basel bis ins Tessin. Das wäre echte, evangelische Einheit in Vielfalt. **GESPRÄCH: FELIX REICH, SAMUEL GEISER**

21. 12. 12: Maya-Kalender, Planet Niribu und Aliens

WELTUNTERGANG/ Um den 21. Dezember 2012 ranken sich abstruse pseudowissenschaftliche Theorien. Dennoch ist der Sektenexperte Georg Otto Schmid nicht belustigt, sondern besorgt. Im schlimmsten Fall befürchtet er sogar Selbsttötungen von Endzeitanhängern.

Glaubt man Esoterikern und Verschwörungstheoretikerinnen, steht uns am 21. Dezember ein regelrechtes Desaster bevor: Die Erde kollidiert mit dem Planeten Niribu (auch Planet X genannt) und geht unter – dass die Nasa diese Theorie als Humbug abtut, facht die Spekulationen nur noch an. Oder Ausserirdische landen auf der Erde, um die Menschheit intelligenter zu machen, wie der Alien-Forscher Erich von Däniken glaubt.

Das sind nur zwei von vielen pseudowissenschaftlichen Theorien, die sich um das Datum 21. 12. 12 ranken, das angeblich schon im sogenannten Maya-Kalender vorausgesagt worden sein soll. Die klassische Maya-Hochkultur in Guatemala, Mexiko und Belize dauerte von 3000 vor bis 900 nach Christus. Seriöse Maya-Forscher halten von den Endzeit-

spekulationen aber nichts. Für sie sind das unzulässige Interpretationen der komplexen «Langen Zählung», welche die Maya verwendeten: Diese teilt die Zeit in Abschnitte, deren längster der Baktun ist. Am 21. (oder 23.) Dezember (je nach Umrechnung) endet der 13. Baktun – und beginnt eine neue Zeit.

AUFSTIEG. Was das genau bedeute, sei aber nicht so klar, sagt der Zürcher Religionsexperte Georg Otto Schmid. Am wahrscheinlichsten sei, dass die Maya an diesem Tag den «Eintritt in eine neue Epoche» erwarteten. «Eine zerstörerische Apokalypse sagt der Kalender aber nicht voraus», sagt Schmid, der bei der evangelischen Informationsstelle «Relinfo» arbeitet – und dem 21. Dezem-

ber mit Sorge entgegensieht. Er schätzt, dass in der Schweiz «mehrere hundert Personen» leben, die so ernsthaft mit dem Weltuntergang rechnet, dass sie sich seit Jahren darauf vorbereitet hätten. Sie gehören laut Schmid zu den esoterischen «Lichtarbeitern», die davon ausgehen, dass die Welt am 21. oder 23. Dezember in die «fünfte Dimension» aufsteigt. «Relinfo» erhalte regelmässig Anrufe von Angehörigen solcher Personen. Schmid fürchtet gar, dass es im schlimmsten Fall – wie bei vergangenen Weltensdaten geschehen – zu Fällen von Suizid kommen könnte, wenn der Weltuntergang nicht eintritt. Er bietet darum zusammen mit der Zürcher SMS-Seelsorge eine Beratungshotline an (www.relinfo.ch).

ABLENKUNG. Auch Jugendliche beschäftigen sich mit dem Thema, etliche wollen sich am 21. Dezember zu «Weltuntergangspartys» treffen. Dennoch wird das Thema in der kirchlichen Jugendarbeit kaum behandelt, wie die Recherche von «reformiert.» zeigt. Pfarrer Samuel Burger aus dem bernischen Konolfingen fragt sich, warum die Menschen überhaupt so fasziniert sind von der Apokalypse. Er organisiert in seiner Kirchgemeinde eine Podiumsdiskussion zum Thema – mit einer Physikerin, einem Psychologen und einem Theologen. Die Angst vor dem Weltuntergang sei heute vielleicht nur eine Ablenkung, sagt er: «Wir sorgen uns um unlösbare kosmische Probleme, damit wir die aktuellen wie etwa die Umweltverschmutzung nicht anpacken müssen.» **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**



Mayakalender: Die Steinplatte zeigt die «lange Zählung»

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Ich lese reformiert.

info@koedia.ch; Telefon 071 226 92 92

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch



Erfolgreich und menschlich in Bezug auf Nachhaltigkeit und Ressourcenverbrauch

Christliche und andere Werte im Unternehmertum

Referenten:
Daniel Schöni
Inhaber Schöni Transport AG, Wynau
Dr. Claudius Luterbacher
Kanzler des Bistums St. Gallen mit Spezialgebiet Wirtschafts- und Sozialethik

Mittwoch, 5. Dezember 2012, 14 bis 18 Uhr
Lilienberg Unternehmerforum, Ermatingen

Informationen und Anmeldung:
www.lilienberg.ch

Veranstaltungszyklus in Zusammenarbeit mit der Reformierten Kirche des Kantons Zürich, der Paulus-Akademie und dem Bistum St. Gallen

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90
Fax 044 492 39 60

info@bueda-zh.ch · www.bueda-zh.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 450.-. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.

Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Im Kleinen Grosses bewirken

Ihre Spende verhilft Menschen zu ihrem Recht.



www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Adventsmarkt «Gutes Tun»

Kreuzgang Fraumünster Zürich, Sonntag, 2. Dezember 2012, 11 Uhr bis 13 Uhr



Die Arche Zürich fördert die berufliche und soziale Integration von Erwachsenen bei Problemen mit Sucht, psychischen Erkrankungen und Arbeitslosigkeit. Wir laden Sie ein, unseren Adventsmarkt zu besuchen und danken Ihnen für die Unterstützung mit dem Kauf eines Adventskranzes, einer Holzdekoration, eines Feinkost-Artikels oder mit einer Spende!

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende!
PC-80-23020-4



Freiwilligenarbeit schenkt Wärme

Wir suchen Freiwillige für:
Kinderbetreuung und Hausaufgabenhilfe,
Administrative Aufgaben, Vorstandsmandate,
Begleitung von benachteiligten Menschen,
Treuhanddienste, Webseitenbetreuungen,
MentorInnen für Jugendliche.

Bestellen Sie die Informationsunterlagen.

Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

www.moischele.ch Tel. 044 853 20 70

Israel Rundreise 1 Woche ab 990.-

Charmante Frau, 54/173, NR, gepflegt und kultiviert, wünscht sich einen gepflegten, treuen, tier- und naturliebenden Lebenspartner.
Hobbys/Interessen: Reisen, Lesen, Wandern, Schwimmen, Fahrradfahren, Theater, Konzerte, Musicals.

Bitte nur seriöse Zuschriften mit Foto an: Chiffre KM 110455
Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen.

volks
hochschule
zürich

ab januar 2013

- Glaube und Politik in der Reformationszeit
- Leben im Kloster Fahr
- Glücklich sein ist lernbar
- Byzanz – das zweite Rom
- Das Zürcher Fraumünster: Königskloster, Stadtkirche

programm www.vhszh.ch 044 205 84 84

Zwei Minuten Atempause

tele bibel

044 252 22 22

Die Bibel. Von einem ökumenischen Team jeden Tag neu für Sie auf Tonband gesprochen und kommentiert. Ein Dienst der Kirchen.

Wollen Sie, Ihr

Haus oder Wohnung verkaufen?

Wir vermarkten Ihr Haus oder Ihre Wohnimmobilie zum bestmöglichen Preis.

❖ Professionell, innovativ und kompetent.

❖ Inklusive Schätzung von dipl. Immo-Bewerter.

Rufen Sie uns an für eine kostenlose Beratung!

www.pronto-immobilien.ch
Mantelgasse 8 + 8034 Zürich
Telefon 044 380 11 90



Gospelchor TWOSTEPS

Der kleine, feine Gospelchor für ihre Gottesdienste: Adventsfeier, Weihnachten, Konfirmation, andere Feiern...

Kontakt: t.piffner@sunrise.ch

TELEFON • CHAT • MAIL



Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
20 Hühner.

Und helfen Sie damit armen Bäuerinnen in Indien.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

WENIGER LAND/ Seit der Gründung Israels ist der Lebensraum der Palästinenser immer kleiner geworden
WENIGER CHRISTEN/ Der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung Palästinas hat abgenommen



Im Schatten der Mauer

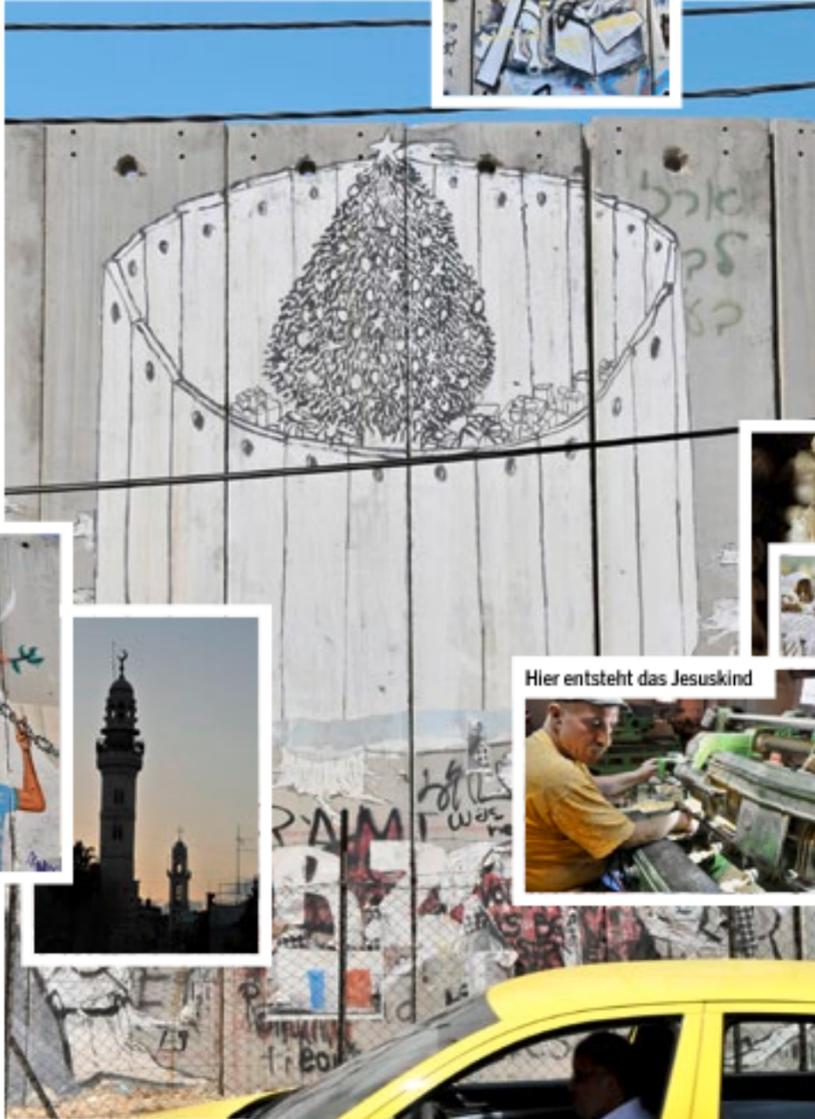
BETHLEHEM/ Die Wirtschaft lahmt, der Tourismus serbelt, die israelische Siedlungspolitik macht Angst – und immer wieder droht Krieg: 2000 Jahre nach der Geburt Jesu ist die Lage in der palästinensischen Stadt Bethlehem gespannt.

TEXT UND BILDER: DELF BUCHER



Mauergraffiti: «Wenn ich mal gross bin, werde ich das hier mit meinem Laserblick wegsprengen»

Mauergraffiti



Hier entsteht das Jesuskind



Russische Touristen



Basar in der Oberstadt



EDITORIAL

MARTIN LEHMANN ist reformiert.2-Redaktor in Bern



Ausweglos

VERSTÖRT. Mein Redaktionskollege Delf Bucher ist ein viel gereister Mann: Er hat in Argentinien schon mit Eltern verschwundener Regimegegner gesprochen, hat die traumatischen Geschichten bosnischer Kriegsflüchtlinge protokolliert und costaricanische Arbeiter porträtiert, die auf Plantagen Pestizide versprühten und deswegen steril wurden. Als er aber im September von einer Reportage aus Palästina zurückkehrte, sagte er: «Noch nie war ich nach einer Reise so erschüttert.» Zwar habe er die dramatischen Entwicklungen in Nahost von Ferne stets verfolgt, «aber jetzt habe ich die Hoffnungslosigkeit der Palästinenser mit eigenen Augen gesehen – und das hat mich enorm mitgenommen.» Unnötig zu sagen, dass diese Ausweglosigkeit mit dem neuerlichen Krieg im Gazastreifen noch einmal grösser geworden ist.

VERFAHREN. In diesem Dossier erzählt Delf Bucher, was er während seines Aufenthalts in Bethlehem, dem Geburtsort Jesu, erlebt hat. Eine Weihnachtsgeschichte ist das nicht: Die verfahrenere Lage, die Kluft zwischen Israeli und Palästinensern ist schier in jedem Satz zu spüren. Und wenn es doch etwas Weihnächtliches gibt in dieser Reportage, dann sind es Menschen wie Daoud Nassar, der palästinensische Christ, der ein «Zelt der Völker» eingerichtet hat und sagt: «Wir weigern uns, Feinde zu sein.»

Jesu Leidensgeschichte beginnt schon bei seiner Geburt. Wenigstens bei Claire Anastas. In ihrem Souvenirshop in Bethlehem verkauft die Palästinenserin die holzgeschnitzte Krippenszene mitsamt Trennmauer und Wachturm: Das Jesuskind blickt an Maria, Josef und den Hirten vorbei direkt auf eine Wachanlage en miniature.

Kein Wunder: Seit 2003 haben Claire und ihre vier Kinder täglich Beton, Stacheldraht und Wachanlagen vor Augen. Damals rückten die Bautrupps der israelischen Armee an. Als Claires Kinder von der Schule kamen, stand plötzlich eine acht Meter hohe Mauer vor ihrem Haus. Sie weinten. Heute befindet sich auf dem enteigneten Land hinter ihrem Haus der Parkplatz für die jüdischen Touristen, die das Grab von Jakobs Lieblingsfrau Rahel besuchen. Jährlich beten Zehntausende Jüdinnen und Juden am Wallfahrtsort in Bethlehem darum, endlich ein Kind zu bekommen – wie die alte Rahel. Muslimen, welche die Grabstelle auch als sakralen Ort beanspruchen, ist der Zutritt verboten.

KEINE ZUKUNFT. Heute ist die «Mauer der Schande», wie Claire Anastas sie nennt, nicht mehr grau. Bunte Graffiti schmücken sie. Viele Mauermalereien sind als Motive auf T-Shirts gedruckt, die Anastas in ihrem Laden feilhält. Nur: Kundschaft hat sie wenig. «Wir kommen uns vor, als wären wir lebendig begraben», sagt Claire. In ihrer Stimme liegt kein Zorn. Es hört sich mehr wie eine Klagelitanee an, wenn sie ihre Geschichten erzählt: etwa jene, wie israelische Soldaten ihr nach einer plötzlich verhängten Ausgangssperre den Weg nach Hause verwehrten. Oder wie der Suchscheinwerfer des nahen Wachturms nachts regelmässig ihr Schlafzimmer ausleuchtet. Und während sie früher beteuerte, an diesem unwohnlichen Ort zu bleiben, sagt sie heute: «Ich will weg von hier. In Bethlehem gibt es für unsere Familie keine Zukunft.»

Claires Krippenfiguren entstehen in der Manufaktur der Nassim Brothers,

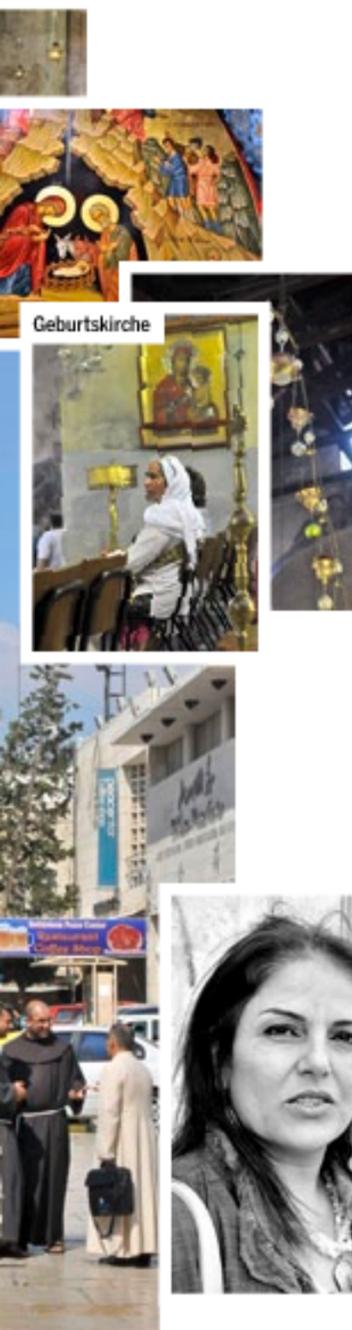
vor deren Gebäude in grossen Lettern geschrieben steht: «Olive Wood Factory». Unten im Keller lärmt arabische Radiomusik gegen das Dröhnen der Holzbearbeitungsmaschine an. Ein Arbeiter ist damit beschäftigt, aus einem Olivenholzblock das Jesuskind zehnmal herauszufräsen. Viele Maschinen hier unten im Keller stehen unbenutzt, sind zugeschnitten von Sägemehl. In den Achtziger- und Neunzigerjahren standen oft zehn, fünfzehn Männer an den Fräsmaschinen, um die Miniaturkrippenwelt im Akkord zu produzieren. Jetzt, nach zwei Intifadas und dem Mauerbau, kommen nicht mehr viele christliche Pilger.

Allerdings schiebt sich gerade jetzt eine Busladung Amerikaner durch den Laden im Erdgeschoss. Nach der Stippvisite in der Geburtskirche sind sie von ihrem israelischen Guide hierhergekart worden. Gegen Umsatzbeteiligung, versteht sich. Sie haben zwanzig Minuten Zeit. Rasch laufen die Pilger an den Engelscharen, Schafherden und Hirtengruppen vorbei. Ein Tourist zeigt sich gegenüber Seniorchef Nassim erstaunt, dass es in Bethlehem Christen gibt. «Wir gehörten zu den Ersten», sagt der alte Geschäftsmann trocken.

DUNKLE VERGANGENHEIT. Khoulood Daibes kennt das auch: «Dass es unter den Palästinensern eine christliche Minderheit gibt, muss man immer wieder erklären», sagt die ehemalige palästinensische Tourismus- und Frauenministerin. Auch George W. Bush, Tony Blair und Romano Prodi habe sie das erst mal erklären müssen. Khoulood Daibes kennt Bethlehem wie kaum jemand sonst. «Hier sind Maria und Josef durchgegangen», sagt sie und zeigt zur gepflasterten «Sternstrasse», die sich an steinernen Häusern entlang zur Altstadt hinaufschlingt. Idyllisch. Nur: Die meisten Souveniräden sind zu, auf den verschlossenen Metalltüren spiegelt sich die jüngste Vergangenheit: Plakate mit den Konterfeis von Selbstmordattentätern und Gefangenen in den Hochsicherheitstrakten

«Ich will weg von hier. In Bethlehem gibt es für unsere Familie keine Zukunft.»

CLAIRE ANASTAS, SOUVENIRKÄUFERIN



Geburtskirche

Überwachungsturm



Israelische Siedlungen

Protest gegen Preiserhöhungen



«Dass die Strasse kocht, ist keine religiöse, sondern vorab eine ökonomische Frage.»

KHOULOU DAIBES, EHEMALIGE TOURISMUSMINISTERIN

israelischer Gefängnisse erinnern an die militärischen Auseinandersetzungen der zweiten Intifada. Kein Tourist weit und breit, der auf den Spuren des hochheiligen Paars zur Geburtskirche wandelt.

Der Kampf um Bethlehem, wo 2002 israelische Panzer aufzogen, nachdem palästinensische Radikale die Geburtskirche besetzt hatten, ist zwar vergessen, und letztes Jahr kamen immerhin zwei Millionen Touristen in die Geburtsstadt Jesu. Aber sie bleiben nur kurz, besuchen meist bloss den Krippenplatz und die Geburtskirche, wo sie Souvenirs kaufen – der exotische Zauber der Oberstadt mit ihren Gewürzläden, Falafelbuden, orientalischen Bäckereien und Wasserverkäufern bleibt ihnen verborgen.

GROSSER EINFLUSS. Eine Gruppe Frauen, alle in schwarze Burkas gehüllt, kommt die Strasse entlang. Khouloud Daibes ist von diesem Bild nicht angetan. Aber sie besteht darauf, die Relationen zu sehen: Die frechen Kopftücher der Studentinnen in Tigerlook oder knalligen Farben seien doch eindeutig in der Überzahl. Nein, eine Islamisierung, «wie es die israelische Propaganda immer wieder behauptet», sei nicht im Gang. Sicher, das Klima habe sich verändert: Die hohe Arbeitslosigkeit, die grosse Zahl von Flüchtlingen und der Niedergang des Tourismus nach der zweiten Intifada hätten dazu geführt, dass die radikal-islamische Hamas im Stadtparlament bis vor Kurzem dominierte. «Aber deren

Erstarken hat nichts mit Religion zu tun», betont Daibes: «Dass die Strasse kocht, ist vor allem eine ökonomische Frage.» Und überhaupt: Obwohl in Bethlehem nur noch zwanzig Prozent Christen lebten, würden einflussreiche Positionen in Gesellschaft und Politik oft von Christen besetzt: «Gemäss Minderheitengesetz muss auch der Bürgermeister Bethlehems immer ein Christ sein.»

VIEL BETRIEB. Die Geburtskirche ist von aussen gesehen ein schmuckloser Steinhäufchen. Aber tief unter ihr ist jene kleine Höhle, wo Maria angeblich Jesus zur Welt brachte. Angeblich? Das ist ein Wort, das Iyad Qumsieh nicht hören will. Sofort stellt er mit seiner durchdringenden Fremdenführerstimme klar: «Zu 99 Prozent ist Jesus hier zur Welt gekommen.» Ein Prozent Ungewissheit gebe es schon, zumal die Evangelien von Markus und Johannes Nazareth als Jesu Geburtsort angeben. Aber der aramäisch-orthodoxe Qumsieh wischt die Zweifel beiseite und führt die Gruppe in die Unterwelt. Dort herrscht weder stille Nacht noch Frieden auf Erden, sondern ein gut beleuchtetes Gedränge. Wer jetzt, um die Mittagszeit, den vierzehnzackigen Stern sehen will, der den Ort von Jesu Geburt markiert, muss eine geschlagene Stunde Schlange stehen. Deshalb weicht Qumsieh in das weitverzweigte Höhlensystem aus, das bis unter die nahe Katharinenkirche führt. Höhlen sind sein Lieblingsthema: In Bethlehem sei fast jedes Haus auf einer Höhle errichtet worden, sagt er. Die ersten Bewohner hätten zuerst in Höhlen gehaust. Später seien darüber Häuser gebaut worden, während man die Höhlen darunter weiterhin als Ställe genutzt habe. Deshalb hat Iyad Qumsieh auch eine eigene Version der Weihnachtsgeschichte parat: «Hat sich Maria nicht aus dem Gedränge und Gezerre eines Gasthauses in den darunterliegenden Stall zurückgezogen, um Jesus auf die Welt zu bringen?»

BESCHWERLICHER WEG. Als Muslim kündigt Ameen Jebreen der Streit um Jesu Geburtsort wenig. Er steht neben der acht Meter hohen Mauer am Stadtrand von Bethlehem und verkauft Kaffee, Tee und Kekse an die vorbeiströmenden Massen palästinensischer Arbeiter, die eine Arbeitsgenehmigung für Israel ergattert haben. «Heute gäbe es für Maria und Josef kein Durchkommen nach Bethlehem mehr», sagt er. Jeden Morgen zwischen

PALÄSTINA

Chronik des Palästina-Konflikts

1917

In einem Brief stellt der britische Aussenminister Balfour in Aussicht, dass Palästina, wo nur knapp zehn Prozent Juden leben, zu deren Heimstätte werden soll. Völkerrechtlich verbindlich wird diese Abmachung, als Grossbritannien 1922 vom Völkerbund das Mandat des zuvor unter osmanischer Herrschaft stehenden Palästina erhält.

1947

Nach Terroranschlägen jüdischer Untergrundgruppen kündigt die Mandatsmacht Grossbritannien überstürzt ihren Abzug aus Palästina an. Die erst im Aufbau begriffene UNO erstellt – auch unter dem Eindruck des Holocaust – einen Teilungsplan, gemäss dem rund 56 Prozent des palästinensischen Territoriums für einen jüdischen Staat reserviert werden sollen, während sich die Palästinenser (zwei Drittel der Bevölkerung) mit dem Rest begnügen sollen. Jerusalem und Bethlehem sollen direkt der UNO unterstellt werden.

1948

Im Mai 1948 wird der Staat Israel proklamiert. Kurz darauf kommt

es zum ersten Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn Ägypten, Syrien und Jordanien sowie Irak. Israel schlägt die schlecht vorbereiteten arabischen Truppen und erobert fast achtzig Prozent des palästinensischen Gebiets, inklusive West-Jerusalem. Fast 800 000 Palästinenser werden vertrieben.

1967

Bevor die arabischen Nachbarn einen geplanten Angriff gegen Israel auslösen können, startet Israel den Sechstagekrieg. An dessen Ende kontrolliert Israel den Gazastreifen, die Sinai-Halbinsel, die Golanhöhen, das Westjordanland/die Westbank sowie Ostjerusalem. Schon bald beginnt die Siedlungstätigkeit im Westjordanland; heute leben dort mehr als 500 000 Israelis.

1993

Nach dem Oslo-Abkommen wird die palästinensische Übergangsregierung gebildet. Nur im Gazastreifen kommt es später (2005) zum vereinbarten Rückzug der Israelis.

2006

Der Gazastreifen wird von der radikalen palästinensischen Hamas beherrscht, der Rumpfstaat Westjordanland von der korrupten Fatah-Regierung.

2012

Sechzig Prozent des Westjordanlands sind unter israelischer Kontrolle. Aktuell ist die Siedlungstätigkeit besonders intensiv: Der

neue UNO-Menschenrechtsbericht gibt an, dass die Zahl der israelischen Siedler hier innert Jahresfrist um 15 000 gestiegen sei, was den Bemühungen um eine Wiederbelebung des Oslo-Friedensprozesses entgegenstehe. In einem EU-Report heisst es: «Das Fenster für eine Zweistaatenlösung schliesst sich mit der anhaltenden Expansion der israelischen Siedlungen rapide.»

WIE PALÄSTINA ZUM FLICKENTEPPICH WURDE



■ Israelisches Gebiet ■ Palästinensisches Gebiet

Morgengebet beim Checkpoint



«La Liberté» auf Palästinensisch



Überwachungsturm



Palästinensische Kinder



Am Checkpoint



5 und 7 Uhr passieren mehr als 3000 Menschen den Checkpoint zwischen Bethlehem und Jerusalem und zwängen sich durch Gitterkorridore und Drehkreuze. Wenns gut geht, brauchen sie dafür 45 Minuten, wenns schlecht geht, zwei Stunden. Nach dem ersten Drehkreuz betreten die Arbeiter eine grosse Halle, wo sie ihre Gürtel ausziehen und das Portemonnaie aus den Hosentaschen nehmen. Hinter dem zweiten Drehkreuz, wo eine Grenzsoldatin mit Maschinengewehr steht, werden die Portemonnaies, Mobiltelefone und Gürtel auf einem Förderband durch den Metalldetektor geschickt, bevor die Arbeiter einem Zollbeamten ihre Personalausweise und Arbeitsgenehmigungen aushändigen und die Zeigefingerkuppe scannen lassen müssen. Nach dem dritten Drehkreuz stehen sie auf dem Boden Jerusalems.

WEITER BLICK. Ameen Jebreen selbst darf nicht mehr hinüber. 2002, bei der Al-Aksa-Intifada, erwischte ihn israelische Militärs beim Steinwerfen und steckten ihn für zwei Jahre ins Gefängnis.

Fürs Überleben bleibt dem Vater zweier Kinder seine blaue Verkaufsbude. Nachmittags bessert er sein Einkommen mit Führungen rund um Bethlehem auf. Bei der Taxifahrt zum Grab des Tyrannen Herodes erzählt er, der Muslim, dass Jesu Geburt auch im Koran erwähnt wird – allerdings nicht in Bethlehem. «Bethlehem kann nicht der Geburtsort gewesen sein, denn hier wachsen keine Dattelpalmen», sagt Ameen Jebreen bestimmt – und gemäss Koran wurde Jesus eben unter einer Dattelpalme geboren. Vor allem sei er nicht Gottes Sohn, sondern ein Prophet – einer allerdings, den Allah mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet habe. Auf einem kegelförmigen Hügel erhebt sich die Ruine des Herodes-Palasts. Ameen Jebreen ist aber weniger am eindrucksvollen Bau interessiert als an der Aussicht, die man von hier oben hat. Man sieht all die neu gebauten Siedlungen und Zufahrtsstrassen, die Bethlehem immer mehr zuzunehmen und von seiner traditionellen Verbindung nach Jerusalem abschneiden. «All dies ist palästinensisches Land. Auch mei-

ner Familie haben sie Land gestohlen», sagt er zornig. Und fragt dann auf der Rückfahrt: «Ist es schwer, in der Schweiz Arbeit zu finden?»

KLARE ANTWORT. Bob Lang, Sohn von deutschen Eltern, die nach der «Reichskristallnacht» 1938 in die USA flüchteten, ist 1988 von New York nach Israel ausgewandert und südlich von Bethlehem in die Siedlung Efrat im Westjordanland eingezogen. Freundlich öffnet er die Tür zum geräumigen Bungalow und erläutert die israelische Siedlungspolitik. Der Mann mit den blauen Augen und dem offenen Gesicht entspricht so gar nicht dem Bild des griesgrämigen fundamentalistischen Siedlers. Und er hat auch andere Ansichten: «Die Mauer ist keine gute Einrichtung, um die Nachbarschaft zu pflegen», sagt er etwa. Wenn man allerdings auf die Westbank zu reden kommt, auf das palästinensische Gebiet zwischen Jordanien und Israel, wo inzwischen weit über 300 israelische Siedlungen stehen, verschwindet sein Lachen: «Hier ist König David geboren, von hier aus blicke ich auf Jerusalem.» Und er begrüsst auch, dass Efrat mit bisher 8000 Einwohnern bald zu einer Siedlung für 25 000 Menschen ausgebaut werden soll.

Aber verbietet nicht die Genfer Konvention die Landnahme in einem besetzten Gebiet? Lang zögert keine Sekunde mit seiner Antwort: «Hier existierte nie ein souveräner Staat», sagt er, und deshalb könne man auch nicht mit dem Völkerrecht argumentieren. Und überhaupt: «Jeder Quadratmeter unserer Siedlung ist rechtskräftig erworben.»

STILLER WIDERSTAND. Von dieser Rechtsstaatlichkeit ist Daoud Nassar nicht überzeugt: Seit mehr als zwanzig Jahren versuchten israelische Siedler, von Bulldozern und Soldaten unterstützt, ihm sein Land abzujagen, erzählt er. Dabei hat die Bethlehemer Familie ihren Weinberg und Olivenhain schon 1916, noch unter osmanischer Herrschaft, in den Landkataster eintragen lassen. «Das taten die palästinensischen Bauern damals eher selten, sie scheuten die hohen Gebühren.» Just deshalb behaupteten viele Siedler heute, sozusagen Niemandsland zu bewohnen.

Nassar setzt auf gewaltlosen Widerstand. Er hat seine Farm zum viel besuchten Begegnungsort gemacht («Zelt der Völker»). Weil sich hier ständig freiwillige Helfer aus Europa und den USA aufhalten, ist sein Kampf ums Land zu einer internationalen Angelegenheit geworden. Als im Sommer 2002 israelische Siedler in einer Nacht-und-Nebel-Aktion 250 alte Olivenbäume fällten, pflanzte die Organisation «Europäische Juden für einen gerechten Frieden in Palästina» auf eigene Kosten 250 neue junge Olivenbäume. Die Weihnachtsbotschaft «Frieden auf Erden» ist für Daoud Nassar, den palästinensischen Christen, zum Lebensmotto geworden. Auf einen Stein am Eingang seiner Farm hat er geschrieben: «Wir weigern uns, Feinde zu sein.»

«All dies ist palästinensisches Land. Auch meiner Familie haben sie Land gestohlen.»

AMEEN JEBREEN, VERKÄUFER/FREMDFÜHRER

BETHLEHEM

Christen unter Druck

BEVÖLKERUNG. Fast die Hälfte aller palästinensischen Christen, die im Westjordanland leben, wohnen in Bethlehem oder in einer der beiden Nachbarstädte Beit Jala und Beit Sahur. In Bethlehem selbst sind nur noch gut zwanzig Prozent der knapp 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner christlich, in den beiden Schwesterstädten sind die Christen nach wie vor in der Mehrheit. Die grössten christlichen Gemeinschaften sind die griechisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kirche. Die Nachrichtenagentur Reuters schätzt, dass im Westjordanland etwa 50 000 bis 90 000 Christen leben. Das sind knapp 3 Prozent der Gesamtbevölkerung.

AUSWANDERUNG. Immer wieder wird behauptet, dass die Abwanderung vieler Christen aus Bethlehem eine Reaktion auf das zunehmend von Islamisten geprägte Klima zurückzuführen sei. In der Tat ist die radikale islamistische Palästinenser-Organisation Hamas unter den Muslimen sehr populär. In einer Untersuchung stellten Soziologen im Jahr 2005 allerdings fest, dass drei Viertel aller Christen ein entspanntes und meist freundschaftliches Verhältnis zur muslimischen Mehrheitsbevölkerung pflegen. Dass der Anteil

der Christen an der Gesamtbevölkerung kontinuierlich abnimmt, hat andere Gründe. Zum einen hat die christliche Mittelschicht mit durchschnittlich 3,3 Kindern pro Familie weniger Nachwuchs als die muslimischen Familien (5,5 Kinder). Auch die bessere Schulbildung, welche christlichen Kindern dank der Missionsschulen zuteil wird, und die Beziehungen der christlichen Gemeinschaft zu den Emigrationszentren in Nord- und Südamerika begünstigen die Auswanderung. So sind etwa im Lauf der letzten Jahre derart viele palästinensische Christen nach Chile ausgewandert, dass dort inzwischen mehr Christen mit palästinensischen Wurzeln leben als in Palästina und Israel (340 000 Menschen) selbst.

LANDNAHME. Seit 1967 haben sich mehr als 100 000 Israeli rund um Bethlehem niedergelassen; insgesamt leben etwa eine halbe Million Siedler im Westjordanland. Letztes Jahr drückte EU-Kommissarin Catherine Asthon ihre grosse Sorge aus, «dass die neuen Siedlungsprojekte den geografischen Zusammenhang zwischen Jerusalem und Bethlehem auflösen». Allein im Jahr 2011 wurden von der Regierung Netanjahu 6782 neue Wohnungen bewilligt.

MAUERBAU. Der Mauerring, der die Stadt Bethlehem von drei Seiten umschliesst, trifft die christlichen Landbesitzer am stärksten. Die Mauer, die zu 85 Prozent auf palästinensischem Gebiet verläuft, wird in einem Gutachten des Internationalen Gerichtshofs von Den Haag als völkerrechtswidrig verurteilt. Die Mauer könne «weder durch militärische Bedürfnisse noch durch Erfordernisse der nationalen Sicherheit oder der öffentlichen Ordnung gerechtfertigt werden», hält das Gericht fest. Gleichzeitig anerkennt es das israelische Sicherheitsbedürfnis: Tatsächlich wurden einige Selbstmordattentäter in den zwei grossen Flüchtlingslagern von Bethlehem rekrutiert.

BEWEGUNGSFREIHEIT. Die Mauer beschneidet die Bewegungsfreiheit der Palästinenser in Bethlehem und im ganzen Westjordanland massiv. Verwandtenbesuche in Jerusalem sind kaum mehr möglich. Nur 3000 Menschen dürfen täglich den Checkpoint von Bethlehem passieren. Der erschwerte Zugang zum israelischen Arbeitsmarkt hat die Erwerbslosigkeit in Bethlehem auf gut 25 Prozent ansteigen lassen. Umgekehrt können auch Israeli nur mit Sondergenehmigungen in

die Westbank reisen. Die Mauer erschwert jede Kontaktaufnahme.

BEOBSACHTER. Seit Mitte der Neunzigerjahre setzt sich der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) für ein Ende der rechtswidrigen israelischen Besetzung Palästinas ein. Das «Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel» (ökumenisches Begleitprogramm in Palästina und Israel/EAPPI) entsendet Menschenrechtsbeobachter in die besetzten Gebiete, die Schikanen an Checkpoints, Abrisse von Häusern und Übergriffe von aggressiven Siedlern dokumentieren. Unter den Beobachtern finden sich immer auch Personen aus der Schweiz, die vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) unterstützt werden. 2005 legte der ÖRK seinen 349 Mitgliedskirchen ans Herz, ihre finanziellen Mittel nicht so zu investieren, dass Firmen in illegalen israelischen Siedlungen davon profitieren können. Trotzdem stiess das vier Jahre später von christlichen palästinensischen Theologen formulierte «Kairos Palästina»-Papier international auf grosse Ablehnung: weil es den Boykott von Produkten aus den illegalen israelischen Siedlungen nahelegt. **BU**

Leere Kirchen als Glücksfall

RAUM/ Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist erforscht, wie Kirchen sinnvoll genutzt werden können. Die Frage beschäftigt viele Gemeinden.

Wollishofen braucht die Kirche Egg nicht mehr, und Winterthur Veltheim weiss nicht, was mit der Kirche Rosenberg anfangen. Hat die Kirche zu viele Kirchen, Herr Sigrist? Nein. Im Gegenteil. Wir haben zu wenige Räume für zu viele gute Ideen.

Das ist jetzt die Sprache der Werbung.

Wir haben nicht zu viele Kirchen. Nur zu viele für den Sonntagsgottesdienst. Wollishofen zeigt beispielhaft, welche Chance darin liegt, eine Kirche neu zu bespielen. In einer Zeit, in welcher der Raum knapp wird, gewinnen Kirchen an Wert. Ich stelle fest, dass immer mehr Menschen das Bedürfnis haben, eine Kirche aufzusuchen. Ins Grossmünster kommen bis zu 2500 Leute an einem Tag. Nicht leere Kirchen sind das Problem, sondern die dramatische Nutzungsverschiebung.

Was suchen die Leute im Grossmünster?

Rund 40 Prozent suchen eine sinnliche Erfahrung: Farbe, Klang. Sie hoffen auf ein Orgelkonzert oder eine besondere Lichtstimmung. Weitere 40 Prozent sind am historischen Erbe interessiert. Das können Reformierte aus Korea sein, Nachfahren der Täufer oder einfach an Geschichte interessierte Besucher. Und 20 Prozent kommen in die Kirche, weil sie wissen, dass man hier beten kann.

Und kirchenhistorische Führungen oder zu viele Touristen stören dann jene, die beten.

Vor der Reformation wurden im Grossmünster 24 Altäre parallel bespielt. Die Kirchen wurden extra so gebaut, damit unterschiedliche Nutzungen vereinbar sind. Das kommt uns entgegen. Wichtig ist, Räume für das Beten zu reservieren – im Grossmünster die Zwölfbotenkapelle.

Dort können die Besucher auch Kerzen anzünden. Warum dieser katholische Brauch in der Kirche der Zürcher Reformation?

Viele Menschen suchen die Möglichkeit, Kerzen anzuzünden. Dem Wunsch sollten wir uns nicht verschliessen. Zugleich befinden wir uns stets in einem Konflikt, welches Inventar wir anbieten. Die Kerzen brennen nur in der Kapelle, um jene nicht zu verletzen, die sehr stark auf das reformatorische Erbe fokussieren.

Ist eine Kirche heilig?

Nach reformiertem Verständnis nicht. Gottes Geist weht, wo er will. Aber die Kirche erzählt die Geschichte der Beziehung Gottes mit den Menschen. Das Heilige materialisiert sich nicht, es hinterlässt Spuren im Raum. Die Kirche



1937 eingeweiht und nun leer für gute Ideen: die Kirche auf der Egg in Zürich Wollishofen in einer historischen Aufnahme

ist weder der Himmel auf Erden noch die Bahnhofshalle. Sie ist ein Zwischenraum. Ich suche sie auf und gehe verwandelt wieder hinaus. Klänge, Kerzen, Bilder oder ein Gottesdienst helfen dabei.

Wenn es keine sakralen Räume gibt, können nicht mehr benötigte Kirchen in den Quartieren also problemlos abgerissen werden.

Ich bin dafür, dass man alle Varianten diskutiert. Ein Neubau mit Sozialwohnungen kann dem Auftrag der Kirche entsprechen. Doch die Erfahrung zeigt, dass ein Abriss auf Widerstand stösst. Auch eine Abgabe an andere Religionsgemeinschaften weckt Ängste, verwischt die historischen Spuren. Wird die Kirche von mehreren Religionen als Gebetsraum genutzt, sehe ich kein Problem. Das passiert ja bereits: Im Grossmünster beten auch Buddhisten oder Muslime.

Was passt nicht in eine Kirche?

Alles muss vereinbar sein mit dem symbolischen Kapital des Kirchenraums. Okultes oder Satanisches hat keinen Platz. Und in der Kirche gelten die Gesetze der

Leistungsgesellschaft nicht: Vor Gott sind alle Menschen gleich. Auch Kommerz, der den Raum durch teure Eintritte schliesst, gehört nicht in die Kirche.

Und ein Restaurant oder ein Quartierladen?

Wenn der Erlös in soziale Projekte fliesst oder der Betrieb selbst mit einem sozialen Auftrag verbunden ist, unbedingt.

Ist die Umnutzung von Kirchen eine Frage, die nur die Stadtgemeinden etwas angeht?

Städte können mehr spielen und auswählen und die verschiedenen Kirchen unterschiedlich nutzen. Aber auch auf dem Land muss die Kirche wieder ins Dorf und vielen Menschen offenstehen.

Bevor Mehrzweckräume gebaut wurden, war die Kirche einer der wenigen Versammlungsräume im Dorf. Soll nun zusammengebracht werden, was auseinanderdividiert wurde?

Genau. Ich sehe mich als einer, der altes, symbolisches Kapital ausgräbt: Kirche lädt ein, Kirche schützt, Kirche ermutigt. Sie ermöglicht soziales Leben im Lichte des Evangeliums. **GESPRÄCH: FELIX REICH**

Visionen für eine Kirche

Die Kirchgemeinde Wollishofen lancierte für die Kirche auf der Egg einen Nutzungswettbewerb. Am 2. Dezember um 14 Uhr wird in der Kirche die Ausstellung mit fast 60 Projekten eröffnet. Die Jury, in der auch Christoph Sigrist sitzt, empfiehlt drei Vorschläge zur Weiterbearbeitung, weitere fünf sollen überarbeitet werden. Christoph Sigrist schreibt seine Habilitation über die Vermittlung kirchlicher Räume. **FMR**

Alle wollen sie möglichst wenige Abtreibungen

ABTREIBUNG/ Die Initiative zur Abtreibungsfinanzierung – die Frau soll selber bezahlen – ist in Kirchenkreisen umstritten. Sie wird als unsolidarisch abgelehnt oder aus Prinzip befürwortet.

Kurz bevor der Zürcher Kirchenrat Daniel Reuter an die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) reiste, entdeckte er dessen Stellungnahme gegen die Initiative «Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache». Als in Bern dazu weder informiert noch diskutiert wurde, gab Reuter eine Erklärung ab: «Ich stehe hier, weil sich meine Mutter trotz sozialer Not für mich entschieden hat.»

«Leben wir in einem Staat ohne Sozialversicherungen, ohne öffentliche Sozialhilfe, ohne die Kirchen mit ihrer Sozialdiakonie?»

DANIEL REUTER

GRÄBEN. Der Zürcher Abgeordnete kritisierte am SEK-Papier vor allem das Argument, eine ungewollte Schwangerschaft könne für Frauen den «sozialen Tod» bedeuten. «Wo leben wir denn?», fragte er und forderte, die Beratung zu verstärken, die Väter in die Pflicht zu nehmen. Er berichtet von vielen positiven Reaktionen auf sein Votum. Schon vor elf Jahren setzte sich Reuter – damals war er auch EVP-Zentralsekretär – in der Abgeordnetenversammlung gegen die Abtreibung ein. Es ging um die Position des SEK zugunsten der 2002 eingeführten Fristenlösung; im Gegensatz zu heute allerdings traktandiert (und nach heftiger Diskussion angenommen).

WiederSEKwirdwohlauchdieBischofskonferenz die aktuelle Initiative nicht unterstützen. Bischof Markus Büchel und Abt Martin Werlen haben sich schon geäussert: Die Initiative sorge sich nicht um die Abtreibungen an sich und befördere eine Zweiklassenmedizin. Tief gespalten sind die christlichen Parteien. Mitglieder von CVP und EVP finden sich auf beiden Seiten. Die Zürcher EVP-Nationalrätin Maja Ingold wünscht sich möglichst wenige Abtreibungen. Die Initiative aber lehnt sie ab: «Sie kündigt die Solidarität im Gesundheitswesen auf. Andere Ausschlüsse werden folgen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Andrew Bond: Vom Guetzliduft inspiriert

MITSINGKONZERTE/ Wenn Andrew Bond auftritt, kommt Mitsingstimmung auf. Besonders seine Weihnachtslieder wie «Zimetschtern han i gern» sind Kult. Aber Bond ist auch ein Kinderliedermacher mit nachdenklichen Botschaften über Gott und die Welt.



Andrew Bond: Ein Weiser aus dem Morgenland auf dem Weg zum Stall

Mit über 500 000 verkauften Tonträgern zählt Andrew Bond zu den populärsten Schweizer Liedermachern. Die Erfolgsgeschichte nahm ganz weihnachtlich ihren Anfang: beim Guetzlibacken mit seinen Kindern. Damals, als der Guetzliduft durch das Wädenswiler Haus zog, formte die Familie Bond nicht nur «Zimetschtern» und «Grittibänze», sondern fand Reime und Melodien für das adventliche Backwerk. Die «Zimetschtern»-CD avancierte zum Verkaufsschlager.

TIEFGANG. Jetzt ist Bond wieder mit den Weihnachtssongs unterwegs, verknüpft sie lose zu einem Theaterstück in den Mitsingkonzerten, von denen bereits drei der sechs programmierten Auftritte ausverkauft sind. Kinderliedmacher Andrew

Bond ist aber nicht ein Repräsentant der Spassgesellschaft. Viele Lieder beweisen Tiefgang, animieren zu sozialer und spiritueller Achtsamkeit. Dabei beweist Bond, der einst reformierte Theologie studierte, ein besonderes Musikgehör für interreligiöse Themen – auch mit seiner vor zwei Monaten erschienenen CD «Rägebogeziit». In einem Lied fragt Bond ganz theologisch und trotzdem kindgerecht: «Ist Gott er? Ist Gott sie? Sind es viele? Wie denkt Gott? Was tut Gott? Hat Gott Ziele?» Und wenn er auch keine Antwort auf diese Fragen gibt, so ermuntert er die Kinder, sich auf die Suche nach Antworten zu machen. Denn, so heisst es am Ende des Lieds, «in der Suche drin, da liegt tiefer Lebenssinn».

Wettbewerb für Leser

Zu gewinnen: Zehn handsignierte CDs und fünf Gratisintritte für die Mitsingkonzerte. Wie viel Tonträger hat Andrew Bond bisher verkauft? Richtige Antwort bis 7. Dezember per E-Mail an leserangebote@reformiert.info oder per Post an «reformiert.zürich», Leserangebote, Postfach, 8022 Zürich, senden.

DELFBUCHER

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Exodus. Komposition zu einem biblischen Text für Gesangsquartett und Instrumentalisten von Christian Meldau. Uraufführung am **2. Dezember**, 10.30 Uhr, ref. Kirche Tal in Herrliberg.

«**Begehrter Advent**». Mit Pfr. Michael Schaar und Marina Peter (Orgel), **5./12./19. Dezember**, 19.30 Uhr, ref. Kirche Laufen am Rheinfall.

Gospel-Impuls. Für Kinder und Erwachsene, **9. Dezember**, 17 Uhr, Grosse Kirche Altstetten, Pfarrhausstr. 21, Zürich.

Menschenrechtsgottesdienst. Zum Tag der Menschenrechte. Gestaltet von einem ökumenischen Team und Pfr. Jürg Jäger-Kunz. **10. Dezember**, 19 Uhr, ref. Kirche Hombrechtikon.

KERZENZIEHEN

Hausen am Albis. Im Chratz, Chilweg 743, Hausen am Albis. **1./2. Dezember**, 10–17 Uhr.

Kirchgemeinde Matthäus. Pavillonkeller, Wehntalstr. 124, Zürich. **1./2. Dezember**, 11–16 Uhr.

Industriequartier. Ref. Kirchengemeindehaus, Limmatstr. 114, Zürich. **5.–7. Dezember**, 10–16.30 Uhr.

Stäfa. Goethekeller, Goethestr. 6, Stäfa. **Bis 9. Dezember**, Mo, Di, Do 16.30–20 Uhr, Fr 16.30–19 Uhr, für Erwachsene 19–22 Uhr. Mi,

TIPP



Glaskunst von Guido Stadelmann

ADVENTSMEDITATION

Krippe aus Licht und Glas

Der Glaskünstler Guido Stadelmann hat die traditionellen Krippenfiguren auf neue Art interpretiert, und Mark Ofner setzt sie in der Kirche Friesenberg in Szene. Die Betrachter werden durch das Licht im Raum von Bild zu Bild geführt. Der Ablauf der Installation dauert 45 Minuten. Sie ist zu sehen vom 3. Dezember bis 6. Januar um 17, 18 und 19 Uhr (ausser am 9., 16., 19., 24., 30., 31. Dezember). Premiere: 2. Dezember, 19 Uhr. 14. Dezember, 19 Uhr: Lesung und Musik mit Priska Walss, Posaune, Susanne Petersen, Gesang, und Pfr. Peter Abraham.

LICHTINSTALLATION in der Kirche Friesenberg, Borrweg 79, Zürich.

Sa, So 13–20 Uhr. 9. Dezember 13–18 Uhr.

Oerlikon. Gemeindezentrum, Gubelstr. 10. **Bis 9. Dezember**, Mo–Fr 14–18 Uhr, Sa, So 12–18 Uhr.

Kirchgemeinde Hirzenbach. Im Stefanshof, Altwiesenstr. 181, Zürich. **Bis 16. Dezember**, Mi, Sa, So 14–18 Uhr.

TREFFPUNKT

Offenes Adventssingen. Mit Gitarren- und Blockflötenbegleitung. Leitung: Walti Bossard und Pfarrerin Heidi Noll. **2. Dezember**, 19 Uhr, Kirche Wila.

Offenes Singen. Mit dem ökumenischen Kinder- und Jugendchor Töss, der Kantorei Töss und Instrumentalisten. Leitung: Hans-Jörg Ganz. **9. Dezember**,

17.30 Uhr, ref. Kirche Töss, Gutenbergstrasse, Winterthur.

Offene Kirche im Advent. Musik, Bildbetrachtung, Texte, Stille. **1.–23. Dezember**, 17 bis 20.30 Uhr. Mo, Di, Mi, Fr 19 Uhr: Meditativer Input. Ref. Kirche, Gerlisbergstr. 4, Bassersdorf.

Offenes Singen. Mit der Aargauer Kantorei, dem Bläserensemble «La Baccanella» und Streichern des Helfereisenembles, Leitung: Kantor Daniel Schmid. **2. Dezember**, 17 Uhr, Grossmünster Zürich.

Interkulturelle Bibelgruppe. Gespräch über einen Bibeltext; Austausch der Gedanken mit einer Partnergruppe in Mangalore, Südindien. Leitung: Pfr. Markus Felss. **20. Dezember**, 19 Uhr, ref. Kirchengemeindehaus, Oberhauserstr. 71, Glattbrugg.

Baustelle Weihnachten. Gedanken und Musik mit den Musikern Sabrina Noser und Beat Gisler. **14. Dezember**, 20 Uhr, Fabrikkirche, Sulzerareal Stadtmitte, Halle 1019, Winterthur.

Adventsmarkt. Kreuzgang Fraumünster, Zürich. Verkauf von Adventskränzen, Holzdekorationen und Feinkostartikeln aus den Ateliers des «Sozialen Unternehmens Arche Zürich». **2. Dezember**, 11–13 Uhr.

KLOSTER KAPPEL

Kloster Tage. Für Menschen, die die Festtage individuell gestalten

und gleichzeitig in Gemeinschaft verbringen möchten.

Weihnachten. «Wie klingt die Stimme des Engels.» 23.–26. Dezember. Leitung: Markus Sahli.

Jahreswechsel. «Ein Engel sei mit dir.» 30. Dezember–3. Januar. Leitung: Elisabeth Wyss-Jenny.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Raum für Religionen. Räume für Kommunikation – Knappheit oder Überfluss? Podiumsdiskussion mit René Pahud de Mortanges, Institut für Religionsrecht, Universität Fribourg; Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster, Turhan Yildirim, Präsident Verein Türkgücü, Winterthur. **4. Dezember**, 18.30–20.30 Uhr, Raum SMO1.01, Theaterstr. 15c, Winterthur. Ein Angebot des Departements Angewandte Linguistik der ZHAW. Anmeldung: virginia.suterreich@zhaw.ch

Nacht- und Krisenbegleitung.

Ausbildungskurs für die Begleitung schwerkranker Menschen im Stadtspital Triemli, **15.–19. April**, Information Mo–Do bei Pfr. Dominik Flüeler (044 466 11 61); Tatjana Disteli, lic. theol. (044 466 11 62). Anmeldung bis 11. Januar: Sabina Wolf, Stadtspital Triemli, Birmensdorferstr. 497, 8063 Zürich. sabina.wolf@triemli.zuerich.ch. Eignungsgespräche ab 25. Februar.

KULTUR

Adventskonzert. Der ökumenische Singkreis Birmensdorf-Aesch singt die «Böhmische Hirtenmesse» von Jan Jakub Ryba und «Biblische Lieder» von Antonín Dvořák. **9. Dezember**, 17 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse, Birmensdorf. Eintritt frei – Kollekte.

Georges Rouault. Bilderausstellung: Der Künstler als trauriger Clown. Führung durch Pfr. Adrian M. Berger zur theologischen Dimension im Werk Rouaults. **12. Dezember**, 19 Uhr, Villa Flora, Tösstalstr. 44, Winterthur. 052 212 99 66. www.villafloira.ch.

«**Hodie Christus natus est**» Das Winterthurer Vokalensemble und das Viola da gamba-Consort Winterthur singen und spielen Weihnachtsmotetten frankoflämischer Meister. **8. Dezember**, 19 Uhr in der Kirche Elsau, Kirchgasse 2. Eintritt frei, Kollekte.

Von St. Petersburg bis Rio de Janeiro. Advents- und Weihnachtslieder aus Europa und Lateinamerika, dargeboten von den Roland Fink Singers. **16. Dezember**, 17 Uhr, Grosse Kirche Fluntern. **22. Dezember**, 19 Uhr, ref. Kirche Effretikon. **23. Dezember**, 17 Uhr, Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur. Abendkasse: 45 Minuten vor Konzertbeginn. 40 Franken. Leserinnen und Leser von «reformiert.» erhalten im Konzert in Zürich-Fluntern 25% Rabatt. Vorverkauf: 044 831 20 12, tickets@rolandfinksingers.ch

Weihnachtsgeschichten – von da und dort und damals

GESCHICHTENSAMMLUNG/ Zürcher Pfarrerinnen und Pfarrer deuten das Weihnachtsgeschehen mit ganz unterschiedlichen Erzählungen, lustig, traurig, tröstlich, aus Bethlehem oder aus Zürich.



Geschichten hören

Adventliche Feier mit Geschichten aus «Und der Stern zog vor ihnen her». Weihnachtsgeschichten von Pfarrerinnen und Pfarrern der reformierten Landeskirche. Mit Christine Voss, Niklaus Peter und Vreni Peter (Flöte). Es lesen: Brigitte Becker, Matthias Müller Kuhn, Ralph Kunz. Eintritt frei. Anschliessend Apéro.

3. Dezember, 18.30 Uhr, im Chor des Fraumünsters Zürich

Pfarrerinnen und Pfarrer sind Fachleute für Weihnachten. Sie kennen die entsprechenden Evangelientexte, die alttestamentlichen Prophezeiungen und ihre Wirkungsweisen in unterschiedlichen Umgebungen und Stimmungslagen. Sie haben die Aufgabe, die vertraute Botschaft neu in die Gegenwart zu bringen. Im Laufe ihrer Berufsjahre stellt sich bei ihnen ein Gespür für weihnächtliche Situationen und Ereignisse in ihrem Umfeld ein. Und sie erfahren immer wieder: Die Weihnachtsbotschaft braucht nicht hochfliegende Gedankengebäude und tiefgründige Predigten. Am besten kommt sie an, wenn sie erzählt wird. Sei es in der originalen Form, gemäss den neutestamentlichen Berichten. Sei es in Geschichten, die das Weihnachtsgeschehen in andere Situationen und Zeiten versetzen.

SUCHEN. So gibt es denn auch unendlich viele Sammlungen von Weihnachtsgeschichten, in Bändchen, Büchern, Ordnern und Schubladen, und jedes Jahr geht in den Studierzimmern, Bibliotheken und Katalogen wieder das grosse Suchen los. Wo ist diesmal die einzig richtige Geschichte für den Turnverein? Das Pflegeheim? Die Pfadi-Waldweihnacht? Wenn einmal eine der vorhandenen Erzählungen wirklich ganz genau zum Publikum passt, ist schon das fast Weihnachten.

SCHREIBEN. So ist es denn nicht verwunderlich, dass wortgewandte und fantasiebegabte Theologinnen und Theologen auf die Idee kommen, selber eine Geschichte zu schreiben, massgeschneidert natürlich. Die einen stellen sich die Szenerie in Bethlehem vor und bevölkern sie mit bekanntem und unbekanntem Personal. Andere versetzen sich zu den Engeln im Himmel. Und wieder andere finden und beschreiben das Weihnachtsgeschehen in unserer Zeit. Im Flughafen oder im Bergwald, bei Ausgegrenzten, Fremden, Gescheiterten.

LESEN. Natürlich gibt es auch in der Zürcher Kirche Frauen und Männer, die ihre Weihnachtsbotschaft nicht allein in klassischen Textauslegungen zu den Menschen bringen wollen, sondern ihre Gemeinde mit Fabulieren und Fantasieren überraschen. Dank dem Buch «Und der Stern zog vor ihnen her», das von Christine Voss herausgegeben worden ist, werden ihre Geschichten nun da und dort auch eine Leserschaft finden. Und, wer weiss, ein neues Publikum, in einem anderen Jahr, an einem anderen Ort.

ABBILDEN. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, welche die zwanzig kurzen Geschichten verfasst haben, arbeiten in Land- oder Stadtgemeinden, auf kirchlichen Fachstellen, in Spezialpfarrämtern ... Häufig spiegeln sich in ihren Erzählungen ge-

rade diese spezifischen Erfahrungen. Ganz direkt zum Beispiel im Bericht «Weihnachten im Gefängnis» vom Gefangenenseelsorger Frank Stüfen. Oder in der «interkulturellen» Weihnachtsbegegnung von Roman Angst, die sich ebenfalls an seinem Arbeitsort, der Bahnhofkirche, zugetragen hat. Markus Giger von der Jugendkirche «streetchurch» zeigt mit seinem Text, wie für Jugendliche in Grenzsituationen Verzweiflung und Wunder ganz nah beieinander sind. Die Spitalpfarrerin Brigitte Hauser weiss Erfahrungen aus ihrem Alltag so darzustellen, dass nachvollziehbar wird, wie sich das «Fest der Liebe» auch ganz anders, als man es sich vorstellt, ereignen könnte.

STAUNEN. Natürlich werden auch «richtige» Geburtsgeschichten erzählt: Ralph Kunz führt ein Geschwisterpaar in der Nacht der Wintersonnwende zu einem Neugeborenen. Der Ort heisst Turicum und wird von den Römern verwaltet. Die beiden Ankömmlinge? Felix und Regula! Brigitte Becker dagegen berichtet von einer Geburt aus der Gegenwart, die dank der Aufmerksamkeit und Fürsorge einer alten Frau doch noch ein «freudiges Ereignis» werden kann. **KÄTHI KOENIG**

CHRISTINE VOSS (HG.), Und der Stern zog vor ihnen her. Zürcher Weihnachtsgeschichten. tvz, 2012. 80 Seiten, Fr. 22.–.

Versteckspiel und Offenbarung

MUSIK/ Bob Dylan wirbelt auf seinem Album «Tempest» religiöse Metaphern, historische Schnipsel und abgründige Erzählungen durcheinander.



Er arbeitet an seinem Verschwinden: Bob Dylan

Bob Dylan spielt verstecken. Mehr noch: Er arbeitet daran, in der amerikanischen Folktradition aufzugehen. Auch das Album «Tempest» fällt aus der Zeit. Nur das Knacken der Schellackplatte fehlt: «Duesne Whistle» ist ein Eröffnungstück voll tänzerischer Wehmüt, in dem das Bild der Geliebten unverhofft mit der Stimme Marias überblendet wird. Dylan, der sagt, an die Offenbarung des Johannes «und überhaupt an Offenbarungen» zu glauben, entfacht einen Sturm aus religiösen Metaphern, apokalyptischen Erzählungen und historischen Ereignissen.

Die Verwandlung des ewig Gleichen, wie sie Dylan zur Kunstform erhebt, gelingt nicht immer. Einmal klingt er wie die Parodie seiner selbst («Early Roman Kings»). Am stärksten bleibt seine Musik am Abgrund: im mit brüchiger Wut vorgetragenen «Tin Angel». Oder in «Scarlet Town», dem nur angedeuteten Märchen. «Man kann nicht durchs Leben gehen, ohne ein Buch gelesen zu haben», sagt er. Für Songs wie diese gilt dasselbe. **FMR**

BOB DYLAN: Tempest. Sony 2012

Die Gegenwart der Engel

AUSSTELLUNG/ Überraschende, provozierende Begegnungen: Das Zentrum Paul Klee in Bern zeigt Engel-Bilder von 1915 bis heute.

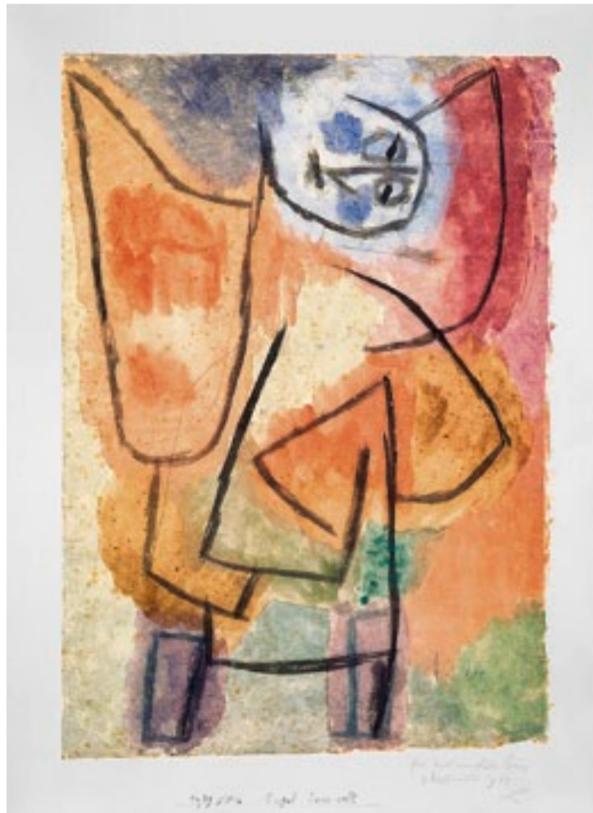
Die Zahl der Engel sei unzählig, behauptete im Mittelalter der Mystiker Meister Eckhart. Damals belebten ganze Engelscharen die theologischen Systeme und beschäftigten die Vorstellungskraft der Gläubigen. Engel sind, ausgehend von der Bibel, die Boten Gottes, die Go-Betweens zwischen dem Göttlichen und den Menschen. Engel sind gemäss diesen Überlieferungen die Vermittler zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren. Sie machen das Unsichtbare sichtbar, wie das der Maler und Zeichner Paul Klee als Programm seiner Kunst postulierte.

IRONISCH. Klee hat denn selbst auch immer wieder auf das Engel-Motiv zurückgegriffen. Bei ihm gibt es – in der für ihn typischen, leise ironischen Art – vergessliche Engel, den hässlichen Engel, den «Engel übervoll» (vgl. Bild), und den «Engel im Boot». Paul Klee machte sich damit nicht über die Engel lustig, sondern widerspiegelte in den aus dem religiösen Bereich stammenden Wesen menschliche Charakterzüge, Leid und Hoffnung, Schwächen und Ängste. Es sind reizvolle, berührende Bilder, die Klee damit schuf.

Erstaunlich ist nur, dass die Engel in der Kunst des 20. Jahrhunderts derart

lebendig sind, obwohl der Glaube an sie nicht mehr allzu weit verbreitet sein dürfte. Vielleicht werden da und dort noch die Schutzengel zitiert, zu Weihnachten erleben sie bei einigen eine momentane Wiederauferstehung, und in der Esoterik spielen sie nach wie vor eine nicht unbedeutende Rolle. Immerhin dachte auch der grosse protestantische Theologe Karl Barth noch an der Existenz von Engeln herum. So schrieb er: «Gott ist auf Erden auch ohne Engel gegenwärtig. Aber wo seine Gegenwart für die irdische Kreatur Ereignis, Erfahrung, Entscheidung wird, da ist es das Tun der Engel, in welchem das von ihm her wahr wird.»

HISTORISCH. Mit seinen Engeln hat sich Paul Klee aber in eine jahrhundertealte Kunstgeschichte eingeschrieben. Die Zwischenwesen faszinierten die Künstler von jeher: Wie kann das Fast-Unsichtbare gezeichnet werden? Welche Rolle spielen die Engel? Ursprünglich hatten sie in der christlichen Kunst keine Flügel, auch in der Bibel finden sich keine Hinweise darauf. In den frühesten Darstellungen aus dem 3. Jahrhundert sind die Boten Gottes als Jünglinge dargestellt, mit Sandalen und Tunika. Damit sollten die Zwischenwesen deutlich von



Paul Klee, «Engel, übervoll», 1939; Aquarell

heidnischen Darstellungen abgegrenzt werden. Erst im 5. Jahrhundert erhielten die Engel Flügel. Später kann Meister Eckharts Aussage, die Zahl der Engel sei unzählig, auch auf die Kunst übertragen werden – von Giotto bis zu Rembrandt.

Klees Bilder sind gebrochen durch die Skepsis, die seit der Aufklärung himmlischen Wesen und der Religion an sich entgegengebracht wird. Derart führen Kunstwerke dazu, Skepsis und Glauben zugleich zu hinterfragen. Die Engel werden zu bildhaften Boten des Nachdenkens – über das Menschsein.

KONRAD TOBLER

Auch Beuys und Chaplin

Neben Klees Engel sind auch Engelmotive aus der Film-, Fotografie- und Videogeschichte seit 1915 zu sehen; etwa aus Chaplins «The Kid» sowie Werke von Joseph Beuys.

ZENTRUM PAUL KLEE in Bern (Monument im Fruchtländli 3), Di–So 10–17 Uhr, bis 20. Januar, www.zpk.org

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Josef und die Kraft der Stillen

SCHATTEN. Ihn übersieht man leicht. Oder vergisst ihn ganz. Das ist gemein. Er ist nämlich wichtig, auch wenn der Erzähler offensichtlich keinen Wert darauf legt, seine Wichtigkeit hervorstreichend: Josef von Nazaret. In der Weihnachtsgeschichte bleibt er ein blasser Statist. Während Esel und Ochse nahe beim Geschehen sind, wird der Ziehvater Jesu in die hinteren Ränge verbannt. Ein Schattenmann. Die Angaben zu seiner Person sind spärlich. Kein einziges Wort ist von ihm überliefert. In den Evangelien wird er ein paar Mal erwähnt, dann verliert sich seine Spur im Nirgendwo. Aber vielleicht ist ihm das ja ganz recht. Denn Josef, so vermute ich, ist ein typischer Introvertierter.

STILLE. Introvertierte stehen nicht gern im Mittelpunkt. Sie bleiben lieber etwas am Rand, um die Dinge in aller Ruhe betrachten zu können. Sie sind keine Plaudertaschen, hören aber gut zu. Sie suchen den Tiefgang, nicht das Oberflächliche. Und sie denken viel nach. Was sie nicht mögen und auch schlecht können: sich selbst anpreisen. Josef hätte sich leicht mit seiner Abstammung aus dem Geschlecht von König David brüsten können. Er tut es nicht. Er bleibt ein einfacher Handwerker, der seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten über die Runden bringt. Er tut, was zu tun ist, ohne viel Aufhebens. Introvertierte sind schweigsame Menschen. In der Stille aber sind sie zu grossem fähig. Viele bedeutende Kulturleistungen – von Van Goghs Sonnenblumen über Rilkes Gedichte bis zu Einsteins Relativitätstheorie – sind von in sich gekehrten Menschen geschaffen worden.

VORURTEILE. Ob zu Josefs Zeiten oder heute: Die Welt wird von den Lauten, Gesprächigen und Geselligen dominiert. Wer sich zurückzieht und gern allein ist, fällt aus dem Rahmen. Introvertierte haben keinen besonders guten Ruf. Sie gelten als seltsam und weltfremd. Ein Vorurteil, das sich hartnäckig hält, obwohl es längst widerlegt ist. Mahatma Gandhi etwa, ein Introvertierter, wie er im Buche steht, hat Geschichte geschrieben. Das Reden in der Öffentlichkeit ist dem schwächtigen, schüchternen Mann schwergefallen. Trotzdem hat er es gewagt, aus seinem Schatten zu treten und öffentlich mit aller Entschiedenheit für seine Überzeugung einzustehen.

BESTÄNDIGKEIT. Und Josef? Auch wenn die Angaben zu seiner Person spärlich sind – eines lässt sich sagen: Er hat seine äusserst schwierige Situation souverän gemeistert. Statt beleidigt eine Szene zu machen, steht er zu seiner Frau Maria. Er akzeptiert den uneheleichen Sohn und zieht ihn als sein Kind auf. Hingebungsvoll kümmert er sich um seine Patchworkfamilie. Und er sorgt ganz handfest für das tägliche Brot. Dass er bis heute kaum beachtet wird, ist ihm wohl egal. Er weiss, wer er ist, mehr braucht er nicht. Josef, Weggefährte aller Stillen und Nachdenklichen: Ich mag ihn. Blender und Bluffer haben wir mehr als genug. Ein Josef dagegen ist in dieser geschwätzigen Zeit Gold wert.

LEBENSFRAGEN

Stress und Hektik im Advent? Nein, danke!

ÜBERFORDERUNG/ Zu viel! So klagen manche Leute in der Weihnachtszeit: zu viel Glanz und Luxus, zu viel Stress und Hektik, zu viele Erwartungen und Zwänge. Aber wo steht denn, dass man sich diesen Vorgaben zu fügen hat?

FRAGE. Es ist jedes Jahr das Gleiche: Ich fürchte mich vor dem November und Dezember. In den Geschäften wird auf Festlichkeit und Fröhlichkeit gemacht. Dabei verlangen doch die kirchlichen Feiertage vom Ewigkeitssonntag über Advent bis zu Weihnachten eine ruhige Ernsthaftigkeit und eine innere Fröhlichkeit. Haben Sie mir einen Tipp, wie ich diese Zeit überstehen kann? E. K.

ANTWORT. Lieber Herr K., mich sprechen Ihre Gedanken an. Wie habe ich mich wieder geärgert, dass verschiedene Geschäfte bereits Ende Oktober auf Weihnachtsdekoration und Weihnachtsgeschenke umgestellt haben. Nicht etwa, weil ich etwas gegen das Geschenkemachen hätte. Nein! Einfach, weil es dazu viel zu früh ist!

Mir gefällt darum Ihre Beschreibung des Ewigkeitssonntages, der Adventssonntage und von Weihnachten mit «ruhiger Ernsthaftigkeit und innerer Fröhlichkeit». Da sprechen Sie mir aus dem Herzen. Und ich verstehe Ihre Frage gut: Wie kann ich in dieser Spannung – dem Treiben im Alltag einerseits und dem Anspruch der kirchlichen Gedenktage und Feste andererseits – diese Monate überstehen?

Ich erinnere mich an eine Frau, die zu mir in die Bahnhofkirche gekommen ist, nur um mir zu sagen, dass sie all die Menschen nicht verstehen könne, die Probleme mit der Advents- und Weihnachtszeit haben. Diese Probleme kenne sie nicht. Seit Jahrzehnten würden in ihrer Familie die Adventssonntage und das Weihnachtsfest gemeinsam und mit einem immer gleichen Ablauf gefeiert. Sie freue sich jedes Jahr aufs Neue darauf!

Mir scheint darin die Antwort verborgen, die ich Ihnen geben möchte. Es wird Ihnen und mir nur gelingen, diese Zeit von November bis Ende Dezember zu überstehen, wenn wir sie in die Hand nehmen und gestalten! Ich hoffe, dass das Weihnachtsfest auch für Sie schon eine gewohnte und gute Struktur hat. Wenn nicht, dann ist es sinnvoll, dass Sie die Planung und Gestaltung dieser Tage jetzt beginnen. Wie könnte ich die Adventssonntage verbringen? Was macht für mich Sinn? Wie gestalte ich die Vorweihnachtstage? Will ich mich irgendwo anschliessen, mich engagieren, bei einem Projekt oder bei einem Angebot meiner Kirchgemeinde mitmachen? Wie will ich Weihnachten feiern? Was würde ich gerne ändern an der Art,

wie ich es bisher getan habe? Was versuche ich neu? Wo füge ich mich in die Tradition ein?

Wir dürfen, was die Deutung und Gestaltung dessen, was uns wichtig ist, angeht, nicht von aussen über uns verfügen lassen. Wir sind selber dafür verantwortlich und sollten selber bestimmen, wie wir diese Tage verbringen und feiern wollen. Da wachsen dann ruhige und sichere Ernsthaftigkeit und tiefe innere Fröhlichkeit, die sich nicht mehr vom Treiben der Welt stören lassen. Und es kommt keine Furcht mehr auf vor den November- und Dezember-Tagen.

Und vielleicht wirkt unser Tun und Lassen auch zurück in unsere Welt, sodass sie sich uns ein wenig neu präsentiert. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen – und eine frohe Weihnachtszeit.

ROMAN ANGST-VONWILLER ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs, rba@uav.ch



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN. Ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in dieser Rubrik Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

Weihnachtstage & Neujahr im Annahof Unterägeri

Unser medizinisches Kur-, Rehabilitations-, und Ferienhaus steht Ihnen auch in den Weihnachts- und Neujahrstagen mit einem feierlichen Spezialangebot zur Verfügung.

Geniessen Sie gepflegte Momente oberhalb der Nebelgrenze!

24-Stunden Pflegeleistungen im Haus - von den Krankenkassen anerkannt

Herzlich willkommen!
Annahof Unterägeri

Tel. 041 754 64 00
www.annahof.ch

Stiftung St. Anna
Annahof Aegeri

STEPPEBLÜTE KOMMUNITÄT

Kontemplation und Beratung
Lehrgang III, 2jährige berufsbegleitende Weiterbildung

Ausbildung zum dipl. Coach SCA

Swiss Coaching Association - Lehrgang III
April 2013 - Juni 2015

Kontemplation, Persönlichkeitsentwicklung, zum Ursprünglichen zurück um das Eigentliche, Wesenhafte der eigenen Persönlichkeit zu erkennen. Mit professioneller Reflexionsfähigkeit Resonanz sein für Beratungssuchende.

Kursort: ... Steppenblüte Kommunität · Grimmialp 25 · CH-3757 Schwenden/Diemtingtal
Beginn: ... Sonntag, 28. April 2013 bis Donnerstag, 2. Mai 2013
Anmeldung: bis spätestens 5. Januar 2013
Infos: ... Das Detailkonzept sowie nähere Informationen unter steppenbluete-grimmialp.ch und krebs-partner.ch

Seebüel CH-7265 Davos Wolfgang
Hotel · Café · See Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

Rabatt CHF 10.- pro Person und Nacht

Winter in Davos: Schnee und Gastfreundschaft à discretion.

Hier werden Winterträume wahr:
Schneesicheres Wintersportangebot in allen Varianten, traumhaftes Panorama, gastfreundliche Atmosphäre. Winterferien im *** Hotel Seebüel bieten für alle etwas. Bestellen Sie unseren Prospekt!

- ideal für Gruppen
- alle Zimmer Dusche/WC
- alkohol- und rauchfrei
- Gratis Bus / WLAN
- vorzügliche Küche
- gute Seminar-Räume

Gewaltfreie Kommunikation
www.perspectiva.ch
Ausbildungsinstitut perspectiva Basel



Unterstützen Sie Kleinbauernfamilien mit Ihrer Spende.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

PC 40-726233-2
Online-Spenden: www.mission-21.org
Danke!

Frühlingswochen an der türkischen Ägäisküste CHF 799

**An- und Abreise jeweils Samstags:
6./13./20./27. April; 4./11./18. Mai 2013**

Sie erholen sich am Meer. Geniessen den Frühling. Reisen 2000 Jahre zu den Wurzeln des Christentums und zum einstigen Schmelztiegel der Kulturen und Zentrum des Handels zurück. Griechische Tempel und biblische Spuren, Zeit zum Baden... Selten war Entdecken so erholsam. Und Erholung mit so vielen Entdeckungen verbunden.

1 Woche nahe Kusadasi (Sa-Sa), Flug Zürich-Izmir retour mit Sunexpress, 5-Stern-Hotel am Meer mit Übernachtung und Frühstück, Ausflüge nach Pergamon, Pamukkale (mit Übernachtung), Ephesus. Priene und Milet fakultativ.

Mehr unter www.terra-sancta-tours.ch!
TERRA SANCTA TOURS ★
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern, Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch, www.terra-sancta-tours.ch

Reisen mit wachem Sinn



«Wenn Ihnen der Winter aufs Gemüt schlägt, hilft Muskatellersalbei-Öl!»

Tipp von Gerd B., blind

*MUSKATELLERSALBEI wirkt gegen depressive Verstimmungen. Das Öl belebt, vitalisiert und inspiriert.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szbl.ch Spenden: PC 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



AUFLÖSUNG «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL

Wir gratulieren!



«SOFAGESPRÄCHE». So heisst das Lösungswort des von Edy Hubacher kreierten Kreuzworträtsels in der interreligiösen Zeitung «zVsite», die der Novemberausgabe beigelegt war. Rund 500 Personen haben den Text des Berner Schriftstellers Pedro Lenz richtig komplettiert und das entsprechende Lösungswort eingesandt. Die Jury hat folgende Gewinner ermittelt:

1. PREIS
Tafelrunde für vier Personen, serviert von «Gourmet15Box»: Ulrich Frey, Münsingen

2. PREIS
2-Jahres-Halbtaxabo der SBB: Marianna Feuz, Meiringen

3. PREIS
Familienmuseumspass für 1 Jahr: Käthi und Ruedi Ruchti, Elsau

4.–10. PREIS
Interreligiöser Kalender: Herbert Rex, Oberriggolden Monique Widler, Männedorf Lore Valentin, Zürich Angela Weber, Zürich Ruth Bodenmann, Dübendorf Rahel Burckhardt, Ostermündigen Anne Hauswirth, Belp



DER TEXT ZUM «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL – OHNE LÜCKEN

Die Arbeitsgruppe Dialog

Der Dialog zwischen den Generationen war von einer interreligiösen Arbeitsgruppe angeregt worden. In einem lockeren Gespräch hätten Themen wie Toleranz zwischen den Altersgruppen oder Pluralismus im Umgang mit Tradition angegangen werden sollen. Die vorbereitende Kommission hatte allerdings befürchtet, es sei ungewiss, ob sich die jüngere Generation für einen derartigen Dialog gewinnen liesse. Und wenn nur alte Menschen kämen, sei ein Dialog zwischen den Generationen kaum möglich. In seiner Kirche zum Beispiel, sagte der reformierte Pfarrer, liege der Altersdurchschnitt der aktiven Mitglieder fast schon im dreistelligen Bereich.

ausarten wie damals in jenem Tobel bei Meiringen oder im Jahr davor im Kanton Uri, als sie für einen Kulturdialog zwischen den Generationen das Thema «Feministische Bilder von Gleichstellung und Ehe bei aufmüpfigen Nonnen im Vatikan» gewählt hätten.

Imam und Rabbiner mussten das Lachen unterdrücken, während der reformierte Pfarrer mit geschwollenen Venen versicherte, es werde ganz bestimmt nicht um den Vatikan gehen. Er denke eher an einen Generationendialog an einer Uni oder PH zum Thema «Hölle im Wandel der Zeit.» – «Das tönt nicht so schlecht», meinte der Imam, doch schlug er eine leichte Abwandlung des Titels vor, zum Beispiel: «Der Wandel der Zeit ist die Hölle.» – «Wenn schon eine Bresche für die Hölle geschlagen werden soll», mischte sich der Rabbiner ein, «plädiere ich für den Titel «Zweifel als Vorstufe zur Hölle.» «Das ist alles Ulk! Ich sehe schon, geistreiche Vorschläge sind so rar wie Ruhe im Unterricht», befand der katholische Pfarrer genervt, wobei seine Gesichtsfarbe von Rot zu Oliv wechselte. «Wenn die jüngere Generation abgeholt werden soll, dann muss es etwas Exotisches sein! (Mission in der dritten Welt) liegt da nah. Oder sonst «Das Wort Gottes als Hort der Ruhe», das interessiert die Jungen und die Alten. Das ist PR vom Feinsten.»

Er habe eher den Eindruck, sagte der Rabbiner, die Jungen und die Alten seien vorwiegend an Gratiszeitungen, Mobiltelefonen und Videofilmen interessiert. «Logo!», entfuhr es dem Imam: «Es braucht einen Generationendialog über religiöse Schriften im Computerzeitalter: (Thora, Bibel oder Koran – welches Buch hat hippe und coole Apps für das iPhone?)»

«Alles gut und recht!», warf der katholische Pfarrer ein, «aber das wäre unfair, denn mit so einem Thema werden jene diskriminiert, die technisch noch auf dem Stand von Adam und Eva sind. Ich kenne Leute, die ihr Telefonkabel noch auf einer Haspel aufrollen.»

Vergeblich versuchte sich die interreligiöse Arbeitsgruppe auf ein Thema für den Dialog zwischen den Generationen zu einigen. Das Vorgehen blieb unklar. Die vier Seelsorger mussten einsehen, dass solche Dialoge kaum planbar sind. «Lasst uns in einem Akt der Demut fürs Erste bei uns selber anfangen!», schlug deshalb der reformierte Pfarrer vor, «jeder geht jetzt nach Hause und sucht einen offenen Dialog mit seinen eigenen Kindern und Enkelkindern.»

Fast alle waren einverstanden. Nur der katholische Pfarrer schüttelte traurig den Kopf und seufzte: «Wenn es so einfach wäre!»

PEDRO LENZ

TIPPS



Grenzen spielend überwunden

Tutu ruft nach Frieden

WELTMUSIK

TRAUMHAFTES IMPROVISATION

Sie trafen sich in Frankfurt auf dem Flughafen. Und es war der Beginn einer Freundschaft, die für uns ein Glücksfall ist. Nach ersten Versuchen auf der Bühne begegneten sich der israelische Pianist Idan Raichel und der Gitarrenvirtuose Vieux Farka Touré aus Mali in Tel Aviv wieder. Im Wohnzimmerstudio entstanden wunderbare Improvisationen zwischen kreisender Afromusik, orientalischer Sehnsuchtsmelodie und luftigem Jazz. Oft

gibt Touré das Motiv vor, bevor Raichel es aufnimmt und weiterspinnt. Verträumte und fragile, mäandrierende Klangfiguren («Azawade» oder «Alem») stehen neben kompakten, unverhofft befeuerten Improvisationen («Experience» und «Touré»). Die traumhafte Musik ist ein Aufeinanderhören, ein Schweben und ein Glück. Sie nährt die Hoffnung, dass sich Grenzen spielend überwinden lassen. Der Welt zum Trotz. **FMR**

THE TOURÉ-RAICHEL COLLECTIVE: The Tel Aviv Session. Cumbancha 2012.

ZEITZEUGNISSE

ERZBISCHOF TUTU ALS FRIEDENSSTIFTER

Im Kampf gegen die Apartheid hatte der anglikanische Erzbischof Desmond Tutu eine unüberhörbare Stimme. Bis heute setzt er sich ein für Gerechtigkeit und Versöhnung. Davon zeugen Texte und Reden aus den letzten vier Jahrzehnten. **KK**

DESMOND TUTU: Gott ist kein Christ. Patmos-Verlag, 2012. 304 Seiten, Fr. 28.90

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11/2012
GESUNDHEITSUMFRAGE. Das Volk will keine Kostenlimite

VERZICHTEN

Das Interview mit Heinz Rüeegg ist beeindruckend: Hier hat jemand wirklich nachgedacht. Was mir aber fehlt: Es stimmt, dass (vorderhand) jeder Mensch das Recht hat, sein Leben zu verlängern. Christliche Ethik würde dem vielleicht beifügen, dass auch



Begrenzte Existenz: Heinz Rüeegg

ein individueller freiwilliger Verzicht auf ein Recht zu überlegen ist, wenn damit anderen geholfen wird.

KURT STEINER

VERHINDERN

Stopp der Kostenexplosion im Gesundheitswesen: Es soll nicht alles gemacht werden, was machbar wäre. Ich, bald 87-jährig, Bäuerin, habe eine Patientenverfügung unterschrieben und festgehalten, dass ich keine lebensverlängernden Massnahmen möchte. Lasst uns alte Menschen in Würde sterben. Setzt eure Kenntnisse für die Jungen ein.

ESTHER MÜHLEMANN-KERN, EGLISAU

VERSTEHEN

Ich staune, dass ein Theologe so rational denkt, bin aber seiner Meinung. Menschlichkeit Ja, aber nicht um jeden Preis.

RÖSLI ZUMBRIST, ZÜRICH

VERWALTEN

Hauptübel des Debakels mit den stetig steigenden Krankenkassenprämien ist die solidarische Kopfprämie. Ist es gerecht, wenn Milliardär Blocher für die Grundversicherung gleich viel bezahlt wie seine Putzfrau? Die einkommensabhängige Prämie ist der Ausweg! Und die Einheitskrankenkasse! Dazu fehlt aber der politische Wille – wen wundert, wenn zig Lobbyisten und Verwaltungsräte im Parlament sitzen? Wenn «reformiert.» hier aufklären kann, umso besser.

OTTO TOBLER

REFORMIERT. 11/2012

PORTRÄT. Simea Schwab: Eine Frau ohne Arme, die das Leben im Griff hat

VERWECHSELN

Gleich zweimal ist im Porträt von Simea Schwab vom «berni-schen Kerzers» zu lesen. Die

«reformiert.»-Autorin ist nicht die einzige, welche die Geschichte des ehemaligen reformierten Murtenbiets, die Geschichte von Napoleon und Louis d'Affry nicht kennt. Das ist auch kein Vorwurf, aber mich verdreht es jedes Mal fast, wenn wir im freiburgischen Kerzers, obwohl sehr nach Bern orientiert, diesem Kanton zugeordnet werden.

UELI JOHNER, KERZERS

ANMERKUNG DER REDAKTION. Ueli Johner hat natürlich recht: Kerzers gehört zum Kanton Freiburg, und wir bitten alle Leserinnen und Leser in Kerzers um Entschuldigung für die ungelieferte Einkantontung.

REFORMIERT. 11/2012

MISSION. Gesucht: Ehrenkodex fürs Missionieren

VERMIETEN

In diesem Artikel steht, dass freikirchliche Kreise sich vermehrt der Missionierung von Muslimen widmen und dass das Theologisch-Diakonische Seminar Aarau (TDS) Kurse zum Missionieren von Muslimen anbietet. Dazu möchte ich richtigstellen: Das TDS lässt sich nicht freikirchlichen Kreisen zuordnen. Unsere Ausbildung ist von der Deutschschweizerischen Diakonatskonferenz (DDK), also den deutschsprachigen reformierten Kantonalkirchen, anerkannt. Natürlich sind wir, in gut ökumenischem Sinn, auch offen für Studierende aus Freikirchen und auch aus der katholischen Kirche. Die Aktion für Verfolgte Christen Schweiz (AVC) bietet den Kurs «Muslimen begegnen» an. Dazu haben wir unsere Räume vermietet. Diese stehen verschiedenen christlichen Gruppierungen sowie säkularen Organisationen wie der Volkshochschule gleichermaßen offen.

PAUL KLEINER, REKTOR TDS, AARAU

REFORMIERT. 11/2012 (BEILAGE)

ZVISITE. Gespräche auf dem Sofa – ein interreligiöser Dialog

VERDIENEN

Danke für die Zustellung der sich immer sehr attraktiv präsentierenden Zeitung «reformiert.». Die Beiträge zu verschiedenen Themen, kürzlich zur Gesundheit, lesen wir mit Interesse. Speziell gepackt hat uns die «zVsite» mit dem speziellen Kreuzworträtsel. Dieses stellte eine echte Herausforderung dar, die wir dank intensiver Zusammenarbeit in einer «gemischten», aber gut funktionierenden Ehe mit einer protestantischen Frau und einem katholischen Mann gemeistert haben. Wir freuen uns auf die nächste Ausgabe von «reformiert.» und wünschen Ihnen für Ihre Arbeit die verdiente Anerkennung.

DORLY UND THOMAS HARDMEIER-MOSER, WINTERTHUR

VERDAMMEN

Grosses Kompliment für «reformiert.»! Ich bin keine Kirchgängerin, setze mich aber nach wie vor mit Glaubensfragen auseinander. «reformiert.» gibt mir immer wieder neue Anregungen. Auch die «zVsite» habe ich mit Interesse gelesen. Die Aussage von Theologe Paul Veraguth, dass jemand, der keine Vergebung der Sünden durch Jesus erlebt habe, in der Verdammnis lande, fand ich aber schrecklich. Ich hoffe, dass seine acht Kinder nicht dasselbe glauben müssen. Durch eine Freundin gelangte ich als Jugendliche in

fundamentalistische Kreise. Auch ich wurde durch solch strenges Gedankengut beeinflusst. Es war für mich aber schlimm, dass ich glaubte, Eltern und Freunde würden «in der Verdammnis» landen. Heute habe ich mich zum Glück von solchen Ideologien befreit.

URSULA WIDMER, BERIKON

VERFEHLEN

Sie lassen Amr Abdelaziz und Qasim Illi zu Wort kommen. Grundsätzlich ist dieser Dialog zu begrüßen, zeigt er doch, dass der Islam nicht nur eine konservative Strömung aufweist, auf die er leider oft reduziert wird, sondern dass es viele tolerante Musliminnen und Muslime gibt, wie sie Amr Abdelaziz auf sympathische Weise vertritt. Es ist aber sehr fragwürdig, dass Sie für die Darstellung des orthodoxen Islam ausge-



Muslimisches Sofagespräch

rechnet Herrn Illi eine Plattform bieten. Der fanatische Neo-Konvertit ist in keiner Art und Weise legitimiert, im Namen des Islam zu sprechen und solch abstruse Behauptungen in die Welt zu setzen, wie zum Beispiel das Tragen des Bartes sei Pflicht für Muslime. Es wäre einfach gewesen, einen Muslim zu finden, der auch die konservative Auslegung dieser Religion nicht einfach dumm-dogmatisch, sondern differenziert dargestellt hätte.

CARLO SCHULER, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.zuerich@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach, 8022 Zürich

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info
Redaktion ZH: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti), Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
BE: Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj), Martin Lehmann (mlk)
AG: Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru)
GR: Rita Gianelli (rig), Fadrina Hofmann (fh), Reinhard Kramm (rk)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wynn

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 714 331 Exemplare

reformiert. Zürich

Herausgeber:

Trägerverein reformiert.zürich

Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa

Redaktionsleitung: Felix Reich

Verlagsleitung: Kurt Blum

Blattmacher ZH: Stefan Schneider

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

verlag.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: Kōmedia AG,

Geltenwilstrasse 8a, 9001 St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe: 14.12.2012

Abonnemente und Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde





«Jede Religion hat ein und denselben Kern: Glaube und Liebe», sagt Naeem Abu Tayeh

Zwischen Bethlehem und Bethlehem

PORTRÄT/ In Bethlehem bei Bern lebt er heute, in Bethlehem in Palästina ging er zur Schule: der Palästinenser Naeem Abu Tayeh.

Der Tisch ist gedeckt, Kuchen und Tee sind schon parat. Gastfreundlich empfängt uns Naeem Abu Tayeh, bietet gleich das Du an und bittet freundlich in sein Wohnzimmer in Bethlehem bei Bern. «Mein Zuhause», sagt der 58-jährige Krankenpfleger mit dem warmen, ruhigen Blick: «Hier erhole ich mich, wenn ich spät von der Arbeit komme. Hier meditiere ich auch.» Ein ganz persönliches Universum tut sich in Naeems Wohnzimmer auf. Ein orientalisches-palästinensisches: mit den Sofas und Decken, mit den gestickten Kissen aus palästinensischen Flüchtlingslagern und den Jerusalem-Postern an der Wand. Ein weltoffenes auch: Naeem hat auf der Kommode einen kleinen Altar aufgebaut, hat Schutzengel, Koransuren, eine Buddha-Figur und den Hindugott Ganesha ungezwungen zusammengedrückt. «Jede Religion hat doch ein und denselben Kern: Glaube und Liebe», erklärt Naeem, der Muslim, kurz und bündig.

GESTERN. Naeem, der Palästinenser, ist 1954 in Jerusalem geboren worden und

dort aufgewachsen. Als Dreizehnjähriger erlebte er am 5. Juni 1967 den Ausbruch des Sechstagekriegs. «Mittags um elf war ich mit einer Einkaufstasche auf dem Weg nach Hause. Da hörte ich plötzlich Schüsse, liess alles fallen und rannte in Panik heim», erinnert er sich. Von 1969 bis 1972 besuchte er das Gymnasium in Bethlehem, «damals eine offene, lebendige Stadt mit Christen, Muslimen und Juden, die am Sabbat in Bethlehem einkaufte». Damals, das ist für Naeem die Zeit «vor der Mauer, vor den Checkpoints und den Siedlungen, vor der Intifada, dem Aufstand der Palästinenser». Besuche er heute die Stadt, erkenne er sie nicht wieder: «Bethlehem ist entvölkert, viele sind ausgewandert, die Stadt wirkt traurig und leer.»

HEUTE. Ausgewandert ist auch Naeem. 1980 nach Deutschland, wo er eine Ausbildung zum Krankenpfleger absolvierte. Später, 1986, in die Schweiz. Seit 2006 lebt er nun in Bethlehem bei Bern. «Anfänglich klang das seltsam für mich, auch für meine Verwandten in Palästina:

Bethlehem bei Bern.» Heute verbindet er die beiden Bethlehem mit seiner Solidaritätsarbeit, für die er praktisch die ganze Freizeit opfert. «Ich möchte helfen – auf friedlichem Weg. Gewalt gibt es dort genug.» Naeem kocht an Solidaritätsfesten, verkauft palästinensisches Olivenöl und Stickereien aus Flüchtlingslagern im Libanon. Zum Beispiel neulich in der reformierten Kirche Bethlehem, am «Stammtisch der Religionen»: Über 2800 Franken seien so zusammengekommen – für das Caritas-Babyhospital in Bethlehem, erzählt er strahlend.

MORGEN. «Ich wünsche mir für Bethlehem in Palästina, dass es dereinst so friedlich und multikulturell sein wird wie Bethlehem bei Bern.» Naeem weiss, wovon er spricht: Er geht ab und zu ans Freitagsgebet in die Moschee in der Berner Länggasse, gehört einem buddhistischen Meditationskreis an, verkehrt in der reformierten Kirche, die gleich neben seiner Wohnung liegt, und feierte auch schon mal mit seinen jüdischen Freunden den Sabbat. **SAMUEL GEISER**

Bethlehem bei Bern

Bethlehem, ein Quartier im Westen Berns, kam im Mittelalter zu seinem Namen: als Station eines Prozessionswegs, den das nahe Kloster Köniz angelegt hatte. Dieses Jahr knüpfen die reformierte und die katholische Kirchgemeinde des Quartiers an diese Tradition an: mit einem Krippenspiel quer durch Bern-Bethlehem, das von Laiendarstellern gespielt wird.

LEBENDES KRIPPENSPIEL: 16. Dezember (17 Uhr); Start bei der katholischen Kirche St. Mauritius in Bern-Bethlehem. Internet: ref-kirche-bethlehem.ch

GRETCHENFRAGE

PETER ROTHENBÜHLER, JOURNALIST

«Dem Papst habe ich schon geschrieben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Rothenbühler?

Religion ist ein Thema, das mich – als Sohn eines Pfarrers! – immer schon beschäftigt hat. Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, allerdings ein sehr skeptisches und nicht praktizierendes. Die Glaubenssätze aus der Bibel haben mich aber geprägt.

Was ist der Grund Ihrer Skepsis?

Wenn eine Institution einen absoluten Wahrheitsanspruch anmeldet, reagiere ich allergisch. Für mich enthalten die religiösen Schriften nicht Wahrheiten im wissenschaftlichen Sinne, sondern literarisch-philosophische Weisheit. Wenn Religionen ihre heiligen Bücher zu absoluten Wahrheiten erheben, wirds immer gefährlich. Andererseits faszinieren mich Religionen als Konstrukt.

Inwiefern?

Es ist doch erstaunlich, dass Menschen seit jeher und überall das Bedürfnis hatten, für ihr Tun eine heilige, nicht zu hinterfragende Befehlsmacht zu erfinden, der man gefälligst zu gehorchen hatte. Um damit jeden Unsinn, jede Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender zu legitimieren. Im Namen dieser selbst gebastelten Gottheit können sie laufend Dinge tun, die allen vernünftigen religiösen Geboten zuwiderlaufen.

Gibt es in Sachen Religion auch Lichtblicke?

Natürlich. Die vielen aufgeklärten Theologen, mit denen man differenziert diskutieren kann: Es gibt neben vielen unreflektierten frommen «Hallelujajodlern», die auf der Kanzel immer den Herrgott im Mund führen, auch sehr intelligente Leute, die das Glaubenskonstrukt Kirche durchschauen.

Sie schreiben in der «Sonntagszeitung» regelmässig Briefe an bekannte Persönlichkeiten. Warum so selten an Kirchenleute?

Dem Papst hab ich schon geschrieben, Hans Küng auch. Den islamischen Fundamentalisten? Nein, das ist mir zu heiss, ich will in Frieden leben. Aber, stimmt, vielleicht sollte ich dem Berner Münsterpfarrer schreiben, dessen Abschiedsgottesdienst für einen verstorbenen Freund mich kürzlich so wunderbar berührt hat. **INTERVIEW: RITA JOST**



PETER ROTHENBÜHLER, 64

ist als Sohn eines Pfarrers in Pruntrut geboren worden und in Biel aufgewachsen. In seiner langen Karriere als Journalist hat er für verschiedenste Medien in der Deutsch- und Welschschweiz gearbeitet. Er wohnt in Lausanne.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

ADVENTSMARKT

WEIHNACHTLICHES AUS DEM GLASHAUS

Im Embracher Gartenbrockenhaus werden das ganze Jahr durch Gartenartikel aus zweiter Hand angeboten. Im Dezember jedoch verwandeln die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das grosse Gewächshaus in ein Märchenland. «Waldfrüchte hängen am Weihnachtshimmel» – so lautet das Motto. Goldene Baumzapfen und viele andere schöne Gegenstände sind leicht zu pflücken respektive zu erstehen: Holzspielsachen, Kerzen, Tees und Kräutersalze ... Sie wurden hergestellt in fünf ver-

schiedenen sozialen Betrieben, die Menschen mit psychischer Beeinträchtigung Arbeitsmöglichkeiten bieten.

Im Gartenbrockenhaus kann man im Adventscafé Gebäck und zur Jahreszeit passende Getränke geniessen. Am 6. Dezember sind von 14 bis 16 Uhr der Samichlaus und sein Schmutzli zu Besuch. Das Gartenbrockenhaus selbst wird von der Stiftung «hardundgut» betrieben. Sie beschäftigt Personen mit einer IV-Rente und vermittelt auch Arbeitsplätze. **KK**

ADVENTSMARKT bis 22. Dezember, 9–12 und 13.30–17.30 Uhr, Samstag 9–16 Uhr, im Gartenbrockenhaus am Römerweg 51, 8424 Embrach